

MUNTRE TUBA 2015

ein Anagramm von „Taubenturm“

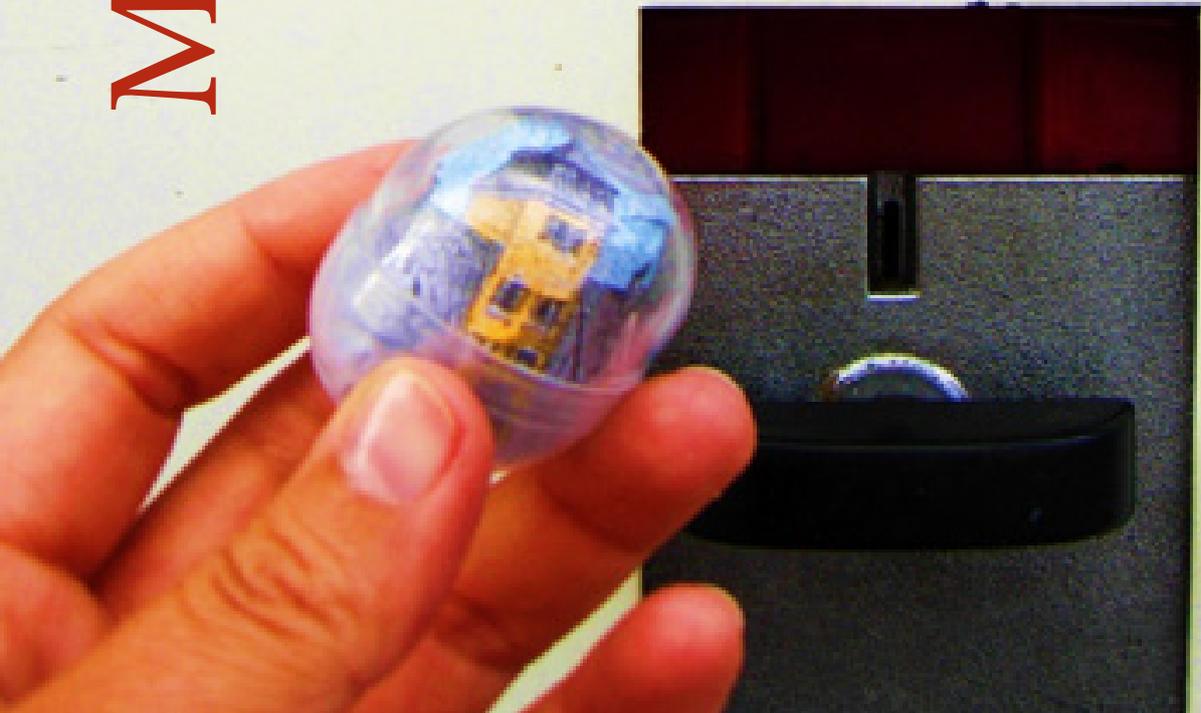


Ausstellungen im Taubenturm

Haus des Jahres

Goys Letzte Montage

Heimat



EIN INFORMATIONSBLATT
des Heimatvereins Diessen e.V.
Rund um den Verein und die Heimat

Editorial (dieses KKK, dann noch mit ^{mit} ~~mit~~ ^{Eintragungen})

- Rückblick 2-tägig ??
- Verschem Wegfahrt → Thema
- Joy Prosa — Portrait Montagen
- Flei — epische Portrait Kindersattel o.ä.
- KFF



April
Kindersattel

- Vogel in Aufstellungs-Verstärkung
- Verteilung über ASK 2-4 Wochen später

~~Weihnachtsmarkt~~ Portrait Neueglungen?

Heimatverein Grund für sich

~~Tom Kunst?~~

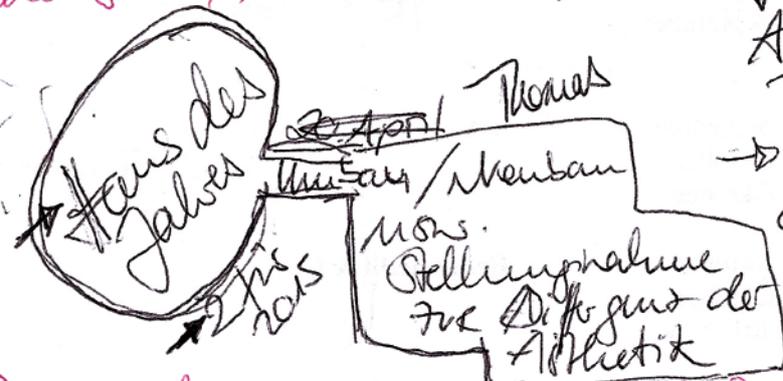
Ht 680
Heimat
Problematik pro/Contra
Polit. Verständnis
Bist
Bayerwald
Reichert
Soy

~~Kunstzeitschrift~~

Bewerbungen für Kunstausstellung?

Neue Bücher im HUD

Asyl
Michael
Kowalek
St



↓
Auftrag als Paket
→ Verteilung an Fach-Schulen etc.

Kunstzeitschrift als Anknüpfung auf Wunsch des Verbands
↳ Einverständigung notwendig

Aller guten Dinge sind drei

Die „Muntre Tuba“ geht mit dieser Ausgabe ins dritte Jahr. Und auch diesmal haben wir mit dem Vorstand darüber diskutiert, ob es überhaupt so ein Heft geben soll, oder ob ein schlichtes Jahresprogramm nicht sinnvoller wäre, da es im Wesentlichen dieselben Informationen enthalten würde und zugleich kostengünstiger zu produzieren wäre. Doch die Bedenken wurden von der Begeisterung über die Publikation an sich verscheucht, so dass der Weg frei war für die „Muntre Tuba“ 2015. Doch es gab auch Anmerkungen und Wünsche: Das Format könnte auch einmal anders sein, das Cover-Bild soll aber erhalten bleiben, der Inhalt könnte auch provokativer sein, die Aufmachung frecher, die Themen legerer beschrieben werden. Auch der Titel stand auf der Kippe, schließlich gibt es ja noch viele weitere Anagramme auf das Wort „Taubenturm“: „TubenArmut“ beispielsweise, oder „BurmaNutte“, „TraubenMut“, „mauert bunt“, „unterm Tabu“ oder „RumbaTunte“. Thomas Raff hat immerhin 19 Buchstaben-Kombinationen entdeckt, wir hätten also noch viele Magazintitel in petto. Auch eine Unterzeile war im Gespräch: Da, wo bei anderen Zeitschriften so klangvolle Angaben stehen wie „Magazin für Lebensstil und Genuss“, könnten wir provokant schreiben „wir blasen den Marsch“, es wäre ein sinniges Bild, doch möchten wir mit diesem Vereinsheft ja niemandem die Leviten lesen (noch so eine vielschichtige Redewendung), sondern über zukünftige Aktionen informieren, rückblickend den in 2014 Aktiven danken, den ein oder anderen Gedanken zu Heimatverständnis und Heimatpflege säen und vor allen Dingen hinausposaunen, dass wir unterschiedlichste Projekte ermöglichen wollen, um das kulturelle Leben Dießens zu bereichern. Also, raus mit den Plänen aus den Schubladen! Oberstübchen auf und Kuckuck gerufen, denn wir alle brauchen:

Visionen & Macher...

Nue Ammann



Übrigens im
Bundeswehrforum.de finden
sich Tipps zur Vermeidung
von Marschblasen...

Der Preis „Haus des Jahres“

Seit über 30 Jahren verleiht der „Heimatverein Diessen“ fast jedes Jahr den Preis „Haus des Jahres“. Er geht an Eigentümer älterer Gebäude, die ihre Häuser im Sinne der Denkmalpflege renovieren oder sanieren. Und zwar unabhängig davon, ob das Gebäude offiziell unter Denkmalschutz steht oder nicht. Besonders werden auch kleine und sehr einfache Häuser berücksichtigt, wenn bei diesen auf die Erhaltung überkommener Elemente, wie Fenster, Türen, Dachdeckung, Putzstrukturen usw. geachtet wird.

Der Preis ist mit keinen finanziellen Zuwendungen verbunden. Auf Wunsch erhalten die Preisträger die Bronzeplakette „Haus des Jahres“, die sie sichtbar an dem prämierten Gebäude anbringen sollen. Ein wesentliches Anliegen des Preises ist es, die Öffentlichkeit darauf hinzuweisen, wie reizvoll und absolut benutzbar ein gut saniertes älteres Gebäude sein kann. Der Preis soll auch eine Art öffentlicher Dank dafür sein, dass Privatpersonen von sich aus dazu beitragen, das gewachsene Ortsbild zu erhalten bzw. zu verschönern.

Der Preis „Haus des Jahres“ wird in der Jahresversammlung des „Heimatvereins Diessen“ überreicht, verbunden mit einer Würdigung der prämierten Baumaßnahme. 2015 werden die Preise 27 und 28 verliehen.

Die Preise

„Haus des Jahres 2015“

Propst Herkulan-Karg-Str. 8

Bauherren und Bewohner sind die Eheleute Dr. Gerald und Dr. Astrid Krakauer. Sie haben das Haus 2005 erworben und zwei Jahre lang aus- und umgebaut. In seinen jetzigen Formen dürfte das Gebäude um 1900 errichtet worden sein, es steckt aber vermutlich noch ein etwas älteres Bauernhaus aus Tuffsteinmauern in dem Gebäude.

Der begleitende Architekt war Christian Metzger aus Landsberg, die Bauausführung lag bei der Dießener Firma Mattex (Christian Schneider). Beiden ist es hervorragend gelungen, aus einem ziemlich maroden Altbau ein technisch hochmodernes Wohnhaus zu schaffen, das aber, wie ich finde, auf den ersten Blick von der Straße aus so wirkt, als hätte man es nur in seinen originalen, würdigen Zustand zurückversetzt.

Der Außenbau wurde weitgehend beibehalten, vor allem der sehr reizvolle hölzerne Balkonvorbau auf der Ostseite. Ringsum wurden die Fenster geschmackvoll erneuert und Fensterläden angebracht. Die Fensterverteilung ist so harmonisch, dass man fast annehmen möchte, es handle sich um die ursprüngliche Anordnung. Tatsächlich wurden teilweise auch ehemals zugemauerte Fester wieder geöffnet.

Diese Umbaumaßnahme ist ein gutes Beispiel, wie man einem ziemlich oft umgebauten und heruntergekommenen Haus durch sorgfältige und einfühlsame Planung eine große Würde zurückgeben kann. Wenn man das Haus heute sieht, hält man es ohne weiteres für wahrscheinlich, dass es sich (abgesehen von dem großen senkrechten Fensterband nach Süden) wieder im originalen Zustand darbietet. Mit einem Wort: Die Familie Krakauer hat ein Baudenkmal, das gar nicht in der Denkmalliste steht, „gerettet“ und so der Allgemeinheit einen erfreulichen Anblick geschenkt.





Wengen 9

Eigentümer und Bauherren sind Ute und Michael Merkel.

Das Gebäude geht wohl im Kern auf das 18. Jahrhundert zurück und war seit damals und bis in die 1920er Jahre im Besitz von Schustern. Im Häuserbuch von Juliane Wörlein wird das Gebäude eingehend behandelt.

Wie alte Aufnahmen zeigen, hatte es ursprünglich nach Süden den für diese Gegend typischen vorgezogenen Brettergiebel, hinter dem wohl ein Dachboden für Heu lag. Das auffällig flach geneigte Dach lässt darauf schließen, dass es früher mit Holzschindeln gedeckt war. Im 20. Jahrhundert wurde der Giebel ausgebaut und in die zurückspringende Südostecke noch ein Zimmer mit darüber liegendem Balkon angebaut.

Als die Eheleute Merkel das nicht-unterkellerte Haus erwarben, war es feucht und instabil. Die Mauern wurden innen und außen freigelegt und dann Stück für Stück abgeschnitten. Im Inneren des

Hauses wurde tief ausgegraben und eine Isolierung eingebracht. Dabei wurden gleich die Böden etwas tiefer gelegt, um eine für heutige Maßstäbe angenehme Raumhöhe zu erreichen. Auch die Raumeinteilung wurde verändert, und es ist ganz erstaunlich, wie viele Zimmer und Möglichkeiten dieses von außen so winzig wirkende Haus heute enthält.

Was uns veranlasst hat, diesem Haus den Preis zu verleihen, ist gerade die Tatsache, dass ein so schlichtes, kleines Gebäude erhalten und so liebevoll erneuert wurde. Das Haus stand und steht nicht unter Denkmalschutz. Man kann sich leicht ausmalen, wie die meisten Erwerber damit umgegangen wären: „Das lohnt sich nicht. Da kommt nichts anderes in Frage als Abbruch und Neubau.“ Niemand, kein Denkmalamt, keine Ortssatzung hätte die Eigentümer daran hindern können. Und wahrscheinlich hätte mancher Nachbar gesagt: „Sehr vernünftig! Weg mit dem alten Krempel!“

Aber durch den enormen Aufwand, den das Ehepaar Merkel hier getrieben hat, blieb eine sehr liebenswerte, vormoderne „urbanistische“ Situation im Ortsteil Wengen weitgehend erhalten. Auch in diesem Fall kann die Allgemeinheit dankbar sein, dass es Leute mit so viel Geschmack, Sachverstand und Leidenschaft für die Erhaltung des architektonischen Erbes gibt. Genau das soll durch den Preis honoriert werden.

Thomas Raff





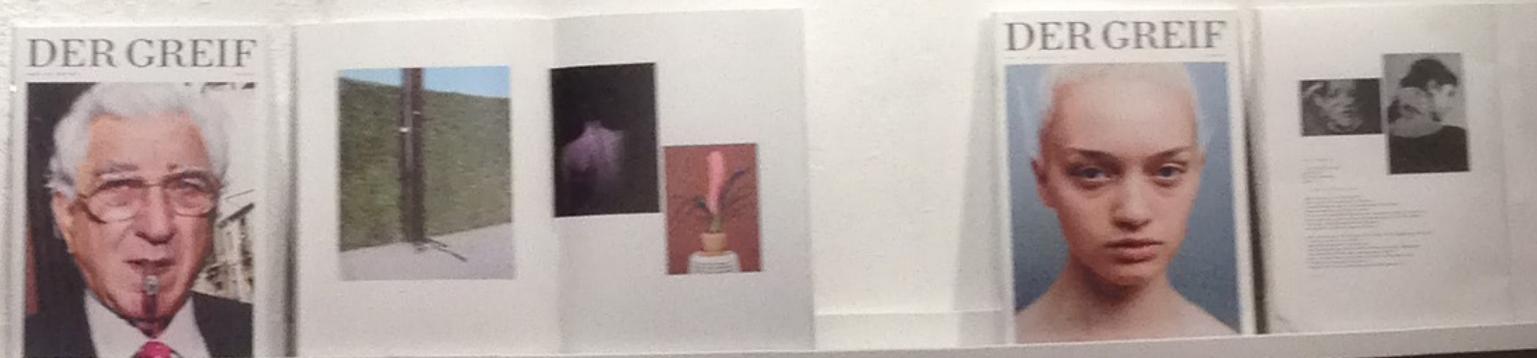
Kunst treppauf, treppab

Das Taubenturm-Jahr 2014

Seit 1974 wird der Taubenturm in den Sommermonaten mit Ausstellungen bespielt, die im Wesentlichen von den Künstlern selbst getragen werden. Das heißt, der Heimatverein stellt den Turm als Präsentationsfläche zur Verfügung und unterstützt die Künstler in Sachen Werbung und Pressearbeit. Doch der Löwenanteil der Arbeit verbleibt natürlich bei den ausstellenden

Künstlern. Schon aus diesem Grund ist es dem Vorstand des Heimatvereins ein Anliegen, auch rückblickend Dank zu sagen, für die vielen kreativen Werkschauen, die von Christi Himmelfahrt bis Erntedank (manchmal auch darüber hinaus) Kunst und Kultur in den Dießener Taubenturm tragen. Treppauf, treppab.

2014 war der Heimatverein sehr aktiv, gegen Ende des Jahres schon fast „hyperaktiv“. Zeitgleich zum Töpfermarkt eröffnete Angelika Waskönig aus Obermeitingen das Kunstjahr im Taubenturm, und stimmte mit ihren fantasievollen „Pollen, Wellen, Köpfen“ aus Ton auf den Sommer am See ein. Zu Pfingsten bot Gislinde Schröter aus Landsberg am Lech kreative Erleuchtung durch ihre „Gestalt-Schöpfungen“ – ideenreiche Assemblagen und Kleinplastiken aus „Kultur-Abfall“. Das Künstler-Ehepaar Almut und Esteban Kleist aus Weßling zeigte „Erkundungen in Malerei und Skulptur“, und schuf mit seinen Werken stimmungsvolle Dialog-Situationen. Als „artist in residence“ wohnte im Juli/August der Künstler Bernhard Jott Keller im Taubenturm und organisierte ein großes, von der Presse intensiv begleitetes Programm: Vernissage,



Konzert, Lesung, Türmer-Fotografien und sogar ein kleines Foto-Buch, das allein dem großen Taubenturm-Schlüssel gewidmet ist. Katrin Kratzenberg füllte den Turm mit Druckgraphiken und Gemälden, die in abstrahierter Form von der Natur erzählten („Auf der anderen Seite“), während Michaela J. Gräper unter dem launigen Titel „Gesamtsituationsbedingte Weiberansichten“ ihre kraftvollen Frauen- (und auch Männer-) Statuetten zeigte. Christian Ross aus München, der vor Jahren schon mal bei uns ausgestellt hatte, widmete sich der „Kunst zu verschwin...“ in geheimnisvollen Zeichnungen, Fotos und Objekten, und ließ zudem als Aktion täglich 5.000 Tischtennisbälle laut knatternd vom obersten Stockwerk über die Treppen ins untere Stockwerk hüpfen.

Als das offizielle Ausstellungsjahr schon fast beendet war, gab es plötzlich mehrfache Nachfrage nach kurzfristigen Aktionen im Taubenturm, weshalb der Turm bis weit in den Dezember hinein „bespielt“ wurde: Am 18./19. Oktober zeigte die Dießener Fotoschule „Zoom-in“ stimmungsvolle Fotografien von Tobias Hohenacker. Ein Wochenende später überraschte uns Dirk Schübel vom „Strohhaus-Projekt“ mit seinen handgetufteten Wand-, Sitz- und Bodenteppichen. Vom 01. – 09. November

wiederum stellte Walter Spensberger seine eindrucksvolle Sammlung von handgeschmiedeten Grabkreuzen erstmals der Öffentlichkeit vor. Und am 22. November gab es eine kleine Ausstellung und ein Künstlergespräch von und mit Martin Gensbaur und Jörg Kranzfelder („painting meets photography“).

Beschlossen wurde das Ausstellungsjahr schließlich am 12. Dezember, als die Foto- und Literaturzeitschrift „Der Greif“ ihr neues Heft im Taubenturm vorstellte. Genau hier hatte diese Zeitschrift 2008 ihr aller-erstes Heft vorgestellt, von dem niemand wissen konnte, ob es einen Nachfolger haben würde. Inzwischen ist „Der Greif“ international bekannt und mehrfach prämiert worden. Wir gratulieren!

Und wir veranstalteten den – sage und schreibe – 36. Dießener Weihnachtsmarkt, der am 2. Adventswochenende mit gediegenem Kunsthandwerk Besucher aus nah und fern anlockte. Besonderer Dank an Florian Raff und Eckart Moerler.

Übrigens: Künstler, die im Taubenturm ausstellen wollen, können sich bewerben und werden dann von einer Jury, die vornehmlich aus den Vorstandsmitgliedern besteht, ausgewählt.



Ausstellung von Almut und Esteban Kleist

Taubenturm 2014



>>2015

ROOMS AND TOWERS

Die Werke des noch sehr jungen Künstlers Pio Ziltz erinnern an einen Wanderzirkus, der sich zwischen diversen Welten bewegt. Ziltz begann mit großformatigen Skulpturen aus Pappe (in Verbindung mit Collagen), die sich in brachialer Form und Farbigkeit darboten. Mit der Zeit veränderten sich die Skulpturen, wurden kleinteiliger und häufig aus Keramik modelliert. Auf dem rohen und subversiven, von Trash und Punk infizierten Grundgerüst, einer Art Bühne, tummeln sich nun narrativ-figürliche Elemente, die von einem kruden Humor, sowie einem Interesse an mysteriösen und psychologischen Vorgängen zeugen. In den formal komplexen Arbeiten verbinden sich Anspielungen auf verschiedene historische Zeiten, wie die Romantik, auf politische Vorgänge und Horror. Man muss genau hinsehen und kann manches entdecken in der Arbeiten von Pio Ziltz.

Er studierte von 2009 bis 2012 bei Norbert Prangenberg, ab 2013 bei Markus Oehlen an der Akademie der bildenden Künste München.

Vernissage: Freitag, 08. Mai, 20 Uhr
Öffnungszeiten: 09./10. Mai, 12 – 18 Uhr;
während des Töpfermarktes
(14. – 17. Mai) 10 – 18 Uhr



LICHTBILDER

B. Ernestine Schmidt zeigt Fotografien, die gemalten Bildern ähneln. Ihre Arbeiten gestaltet sie jedoch nicht mit Öl, Acryl oder Aquarellfarben, sondern lässt sie durch Licht entstehen.

Die Fotografin und Malerin ist fasziniert von Gemälden, die bis auf wenige Farbflächen und Linien reduziert sind: „In der heutigen Zeit ist jeder Mensch einer ungeheuren Menge an visuellen Reizen ausgesetzt. Und deshalb finde ich es regelrecht erholsam, ein Bild anzuschauen, das trotz spannender Elemente ruhig und harmonisch ist. In dieser Ruhe findet man leichter einen Weg, in seinen Gedanken frei zu werden.“ Entsprechend experimentiert B. Ernestine Schmidt seit Jahren mit dem Fotoapparat, immer auf der Suche nach besonderen Konstellationen aus Flächen, Linien und Farben. Hat sie etwas Interessantes gefunden, beginnt sie, das mit der Fotokamera eingefangene Licht zu etwas Neuem umzugestalten. Wie in der

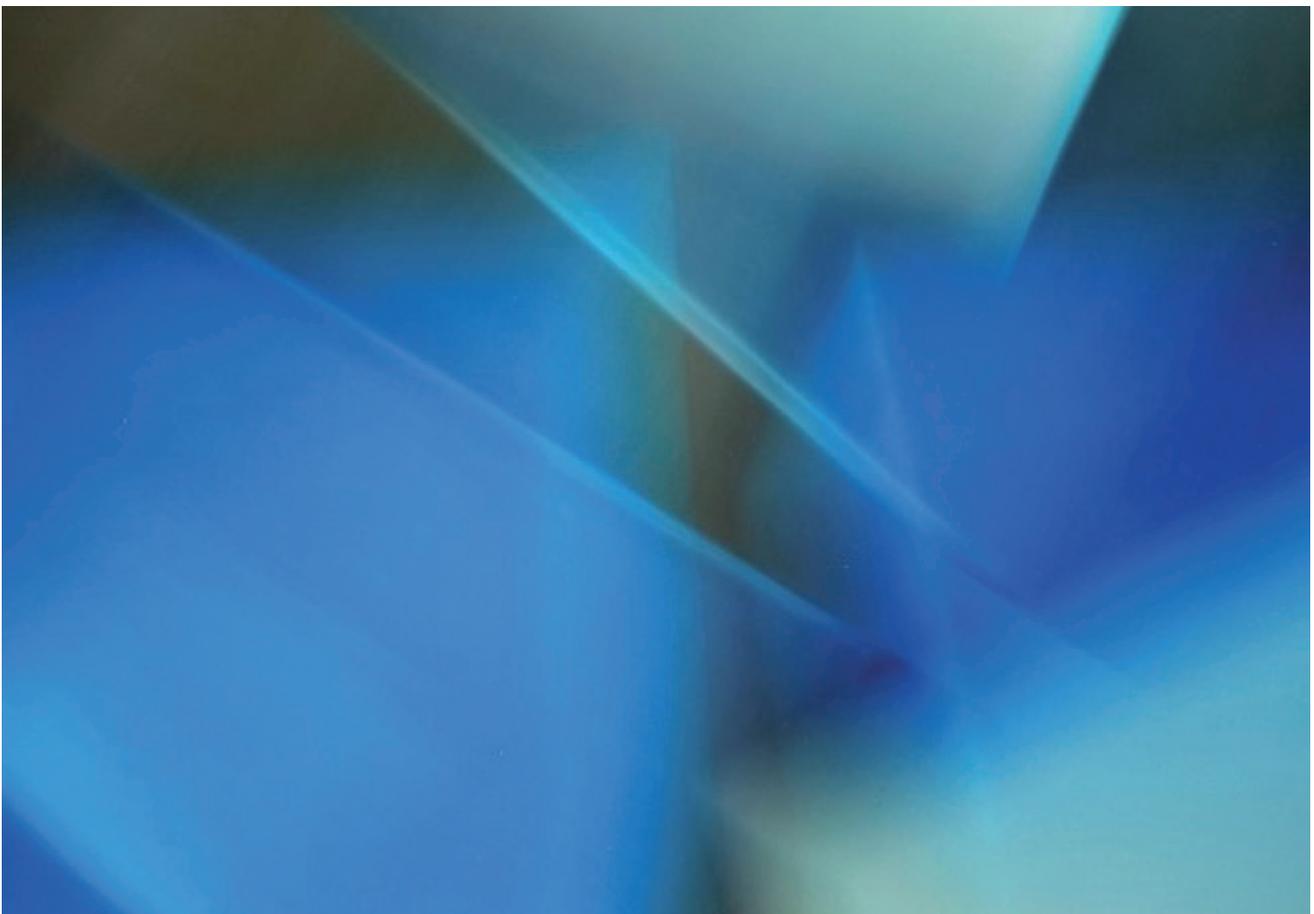
abstrakten Malerei versucht sie, mehr oder weniger weit zu reduzieren, um eine stimmige Komposition zu erreichen: Transparente Farben stehen neben intensiv leuchtenden; Linien durchziehen die Farbflächen; oft entsteht eine erstaunliche Tiefenwirkung.

Ihre spannenden und zugleich harmonischen Lichtbilder sind zu Pfingsten im Dießener Taubenturm zu sehen.

Vernissage: 22. Mai, 20 Uhr

Öffnungszeiten: 23. – 31. Mai,

Sa und So, jeweils 12 – 18 Uhr



ANGELS & DEMONS: Mailart-Ausstellung

Mailart ist Kunst per Post.

Beginnend in den 1960er Jahren, entwickelte sich ein für jeden offenes Netzwerk, in dem auf dem Postweg Kunstwerke an andere Künstler gesandt werden, mit dem unausgesprochenen Wunsch, eine Gegengabe zu erhalten.

Daneben haben sich sogenannte „Calls“ etabliert, die, frei nach dem Motto „jeder Mensch ist ein Künstler“, sowohl professionelle Künstler, als auch Laien dazu aufrufen, ihre künstlerische Postsendung zu einem Thema an eine Sammelstelle einzuschicken.

Nach den ungeschriebenen Regeln der Mailart – keine Jury, keine Gebühren, kein Rückversand, Dokumentation an alle – werden die Einsendungen solcher Calls in Form eines Katalogs, einer Online-Dokumentation oder im besten Fall innerhalb einer Kunstausstellung der Öffentlichkeit präsentiert.

Im Oktober 2013 starteten die Künstler Cristina Blank und Jürgen Oliver Blank den Call „Angels

& Demons“. Bis zur Deadline im Dezember 2014 folgten 361 Künstler aus 45 Ländern diesem Aufruf, darunter viele in dieser Kunstszenen bekannte Größen wie Ruud Janssen, John Held Jr. und Ryosuke Cohen. Die Bandbreite der eingesandten Arbeiten erstreckt sich dabei von Collagen, Fotografien, Zeichnungen und Übermalungen bis zu selbstgestalteten Briefmarken.

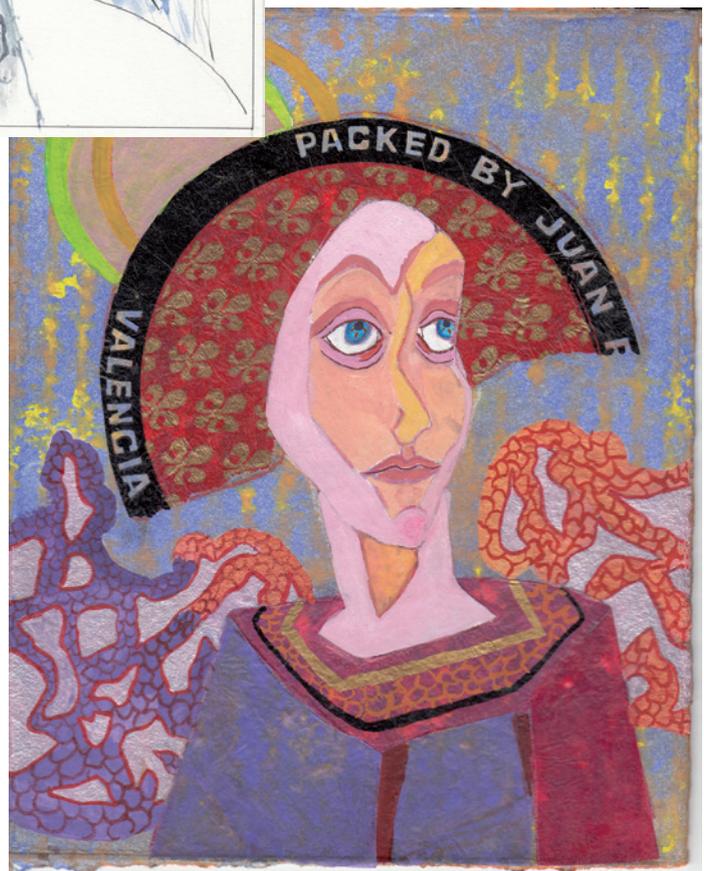
Alle Werke des Calls „Angels & Demons“ werden im Taubenturm gezeigt!

Vernissage: 05. Juni, 20 Uhr
Öffnungszeiten: 06. – 21. Juni,
jeweils Sa und So,
12 – 18 Uhr



Spezial:

„Wir werden einen Tisch mit typischen Mailart-Utensilien wie Stempel, Kleber, Stifte etc. aufstellen, und jeder Ausstellungsbesucher ist eingeladen, sofort mit Mailart loszulegen ;-“



„ZWISCHENRÄUME“ Malerei – Neue Bilder von Ulrich Olschewski

„Angeregt durch die Technik der Drip-Paintings von Jackson Pollock entwickelte der Diessener Künstler und langjährige Kunstpädagoge Ulrich Olschewski eine neuartige Malweise, in der aus dem scheinbar absichtslosen Tröpfeln der Farbe figurative Szenen entstehen, die Ausdrucksformen für persönliche Empfindungen darstellen.

Der Fluss der Farbe auf der Leinwand wird nach einem ersten tastenden Suchen so gelenkt, dass trotz der Auflösung fester gegenständlicher Grenzen figurative Formen sich herausbilden und zusammenhängende Bildszenen wiedergeben. Ihn interessieren Grundfragen des menschlichen Seins, die sich antagonistisch gegenüberstehen: Feindschaft und Freundschaft, Hass und Liebe, Rache und Gnade. Themen dazu findet Olschewski

in der antiken Literatur, etwa in Homers Ilias oder Odyssee.

Diesen Gegensätzlichkeiten aus den literarischen Vorlagen entsprechen die Mischtechnik der Bilder sowie die Brüchigkeit in den figurativen Darstellungen. Sie erscheinen in Zuständen zwischen Starrheit und Bewegung, Spannung und Entspannung und werfen dabei eines der Grundthemen der menschlichen Existenz auf: die Frage nach Eingrenzung und Freiheit.“

Dr. Hajo Düchting

Vernissage: 26. Juni, 20 Uhr
Einführung: Dr. Hajo Düchting
Öffnungszeiten: 27. Juni – 12. Juli,
Sa und So, jeweils 12 – 18 Uhr



FLÜGELSCHLAG

vom Ammersee-Gymnasium in den Taubenturm

Arbeiten aus dem Kunstunterricht, 5. - 12. Klassen

Malerei, Zeichnung, Plastik, Architektur,
Fotografie

Vom ersten „Flügel Schlag“ am Gymnasium bis hin zum „Abflug“ nach dem Abitur versucht der Kunstunterricht im Freiraum bildnerischen Gestaltens zu selbständigen Aktivitäten zu ermutigen. Die Schülerinnen und Schüler erlernen dabei spontanes Reagieren, gestalterische Strategien und planvolles Vorgehen sowie das Entwickeln eigener Interessen.

„Zwischenlandung - Taubenturm“

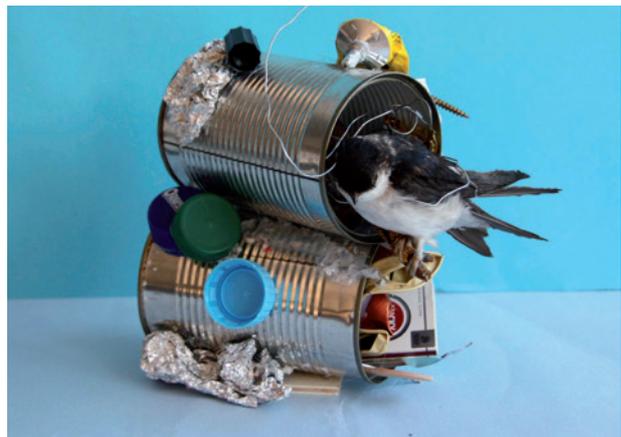
Wir zeigen, mit welcher Kreativität unsere Schülerinnen und Schüler bildnerische Aufgaben gelöst haben. – Zu sehen sind Ergebnisse aus dem Bereich Zeichnung, Druckgrafik und Malerei, sowie aus dem Bereich Fotografie und experimenteller Film. Ebenso präsentieren wir plastische Arbeiten aus Ton, Designobjekte und Architekturmodelle...

Dorothea Mahr, Heidi Wolf, Burkhard Niesel – das Team der Fachschaft Kunst am ASG

Vernissage: Freitag, 17. Juli, 20 Uhr
Ausstellung: Sa / So 18./ 19. Juli
Sa / So 25./ 26. Juli
jeweils 12 – 18 Uhr
Kunstnacht: Freitag, 24. Juli, ab 18 Uhr
Vorträge, Filme,
Performances bis 22 Uhr



„Schmetterling“
(Hochdruck auf Trittschall-Dämmplatte, 6. Jgst.)



„Flügel Schlag“
(Objekt mit ausgestopftem Vöglein, 8. Jgst.)



„Avatar“
Inszenierte Fotografie nach Horst Gläsker
(Profilkurs Fotografie, Q12)

Nues LITERATURM

Heimat 2.0(8)15

Kopfkino statt Augenschmaus ist beim LiteraTurm angesagt. Literarische Werke in kleinen Dosen, gelesen von Liebhabern. In allen drei Stockwerken des Taubenturms, jeweils 15 Minuten lang. Dann kann der Zuhörer die nächst höhere Etage erklimmen, oder aber ein Stockwerk tiefer rutschen. Bis man schließlich alles gehört hat . . . Diesmal geht es um Heimat – Heimat 2.0(8)15

Was das sein soll? Was soll das eigentlich sein, die Heimat? Und warum scheint das Heimatgefühl gerade so zu boomen? Vermarktet das jemand? Kann man Heimat kaufen? Ist Heimat ein typisch deutsches Wort? Fühlt man Heimat, oder denkt man

sie sich? Wie lange dauert es wohl, bis aus einem Heimatkritiker ein Nestbeschmutzer wird? Und vor allem: Wie groß ist so eine Heimat eigentlich, also rein geographisch? Das wäre doch mal interessant, oder?

Lesungen: 31. Juli und 01. August,
Beginn 20 Uhr
Eintritt: 5,- €, Benefizveranstaltung
zugunsten der in Dießen lebenden Asylbewerber

Reservierungen unter: hello@nue-ammann.de

NUES **LiteraTurm**

Diesmal:
Heimat 2.0(8)15

**Literarische WERKE
in kleinen Dosen**

15 min.
Lesungen
in allen
Stockwerken

31. Juli &
01. Aug.

20 Uhr
Eintritt: 5,- €

ARTIST IN RESIDENCE: Ansgar Reul - SEE

„Während meiner dreiwöchigen Residency im Dießener Taubenturm möchte ich eine sequenzielle visuelle Narration ausarbeiten, die sich entweder auf Ortschaft und Gegend, oder aber direkt auf den Ammersee bezieht.

Welche Art der Erzählung dabei entsteht, werde ich spontan entscheiden und von der Arbeitsatmosphäre und dem Fortgang des Arbeitsprozesses abhängig machen. Der Ammersee und seine bewaldete Umgebung funktionieren dabei als Ausgangspunkt für die Entwicklung und Ausarbeitung einer erzählerischen Dramaturgie – und ihrer visuellen Umsetzung.

Das finale Arbeitsergebnis ist eine geschlossene Serie von Zeichnungen, die als 'Bildergeschichte' funktioniert; im Anschluss an die Residency soll diese Bildergeschichte in Heftform gebracht und in kleiner Auflage gedruckt werden.“

Öffnungszeiten: 15.– 23. August,
Sa und So,
jeweils 12 – 18 Uhr

Finissage: Freitag, 28. August, 20 Uhr

Spezial: Schwarmfinanzierung

Während der Öffnungszeiten würde ich Besucher gerne auf die abschließende Publikation hinweisen, um diese einerseits durch Vorbestellungen und Spenden, andererseits aber auch durch den Verkauf von Postkarten und Zeichnungen 'vorzufinanzieren.'



DIE TASSIOLINDE IN WESSOBRUNN

Fotografien von Heinz Barysch

„Als ich sie zum ersten Mal sah, glaubte ich zu träumen.

Da steht ein Lindenbaum und offenbart ein Panoptikum des Lebens in einer unbeschreiblichen Vielfalt von Form und Struktur. Da musste ich immer wieder hin.

Für mich war Kunst bisher:

Der gelungene Versuch eines Menschen, Erlebtes für Andere nachvollziehbar zu machen.

Hier hat es ein Baum getan.

In hunderttausenden von Tagen und Nächten hat er sich gestaltet und macht die erlebte Zeit sichtbar.

Diese Triebkraft des Lebens in der Sprache der Bäume, in Geheimschrift der Natur versuche ich zu fotografieren und das Wesentliche in diesem Wesen zu finden.“

„Wüsste ich genau, wie dieses Blatt aus seinem Zweig heraus kam, schwieg ich auf ewige Zeiten still. Denn ich wüsste genug.“
Hugo von Hofmannsthal

„Bäume erstreben mit aller Kraft ihres Lebens nur das Eine:

Ihr eigenes in ihnen wohnendes Gesetz zu erfüllen.

Ihre eigene Gestalt auszubauen.

Sich selbst darzustellen.

Nichts ist heiliger, nichts ist vorbildlicher als ein schöner, starker Baum.“
Hermann Hesse

Vernissage: 03. September, 20 Uhr

Öffnungszeiten: 04.– 20. September, Sa und So,
jeweils 10 – 12 und 14 – 18 Uhr



EMANNSEN

Frauen-Bilder von Barbara Manns

Barbara Manns erzählt in ihren Arbeiten von Frauenrollen und Gender-Themen. Mit liebevollem und manchmal ironischem Blick lässt sie ihre weiblichen Wesen mal tanzen und stark sein, unsicher-fragend in die Welt schauen, „kopflös“ mit den Händen ringen oder mit einem männlichen Gegenüber auftreten. Die Künstlerin hat in den letzten Jahren eine fein ausgearbeitete Kombination von Scherenschnitt und Papiercollage „mit komplexen Kompositionen von hoher Ausdruckskraft“ entwickelt, so der Kunsthistoriker Hajo Düchting. Passend zu den drei Ausstellungsräumen des Taubenturms, werden die drei Techniken gezeigt, in denen die Künstlerin zur Zeit arbeitet: Malerei, Papiercollagen und Linolschnitte.

Kontakt:

info@babamas.de oder T. 08806 550
www.babamas.de

Vernissage: Freitag 25. September, 20 Uhr
Öffnungszeiten: 26. September bis 11. Oktober,
Sa und So, jeweils 11 – 18 Uhr

Spezial:

Sonntagsgespräch mit der Künstlerin:
Frauen in der Kunst,
Sonntag 27. Oktober, 15 Uhr



AUSEINANDERSETZUNG MIT DER ZUSAMMENSETZUNG

Benedikt Gleißl und Rolando Vázquez Bilder und Objekte

Aus Unbeachtetem wird Beachtenswertes. Einzelteile vereinen sich zu einem Ganzen. Tod und Wiederauferstehung. Dies ist die Zusammensetzung von Benedikt Gleißl. Rolando Vázquez setzt sich mit dieser dreidimensionalen Zusammensetzung zweidimensional auseinander. Er verarbeitet die Werke in Bildern. Die Werke sollen im Taubenturm entstehen. Die beiden Künstler wollen sich zusammensetzen, um sich mit Tod und Leben von Dingen auseinanderzusetzen.

Vernissage: 16. Oktober, 20 Uhr
Öffnungszeiten: 17. Oktober – 01. November,
Sa und So, jeweils 12 – 18 Uhr



MUSENKUSS UND MÄUSELOCH – Die Letzten Montage des Sebastian Goy

Sebastian also. Sebastian Goy, na klar.

Über Sebastian schreiben. Aber wie?

Man könnte es pathetisch angehen, zum Beispiel so:
„Sebastian. Die schütterten Haare umwehen seinen Kopf, er blickt in die Ferne und sagt: Bücher. Manchmal hasse ich sie!“

Oder vielleicht doch lieber flapsig:

„Nach dem Klingeln schlurfende Schritte, die Tür geht auf. Sebastian blinzelt hinter seiner Brille hervor und lacht, gleich danach gleitet der Blick auf seine Schuhe, der eine mit einem grünen, der andere mit einem roten Lederflicken versehen. Sag mal, ist das so, wie bei Flugzeugen, rechts rot, links grün, um Kollisionen zu vermeiden?“

Oder man macht es philosophisch:

„Sebastian Goy, der sich seines Huber-Seins entledigt und sich stattdessen die Fremdheitsidentität des distanzierten Weltbetrachters zugelegt hatte, ist keiner, der sich gern im eigenen Sud badet, wie er sagt. Er sucht die Weite, das Breite, die Vielfalt. Und so kam es zu Goys Letzten Montagen, eine Kultreihe, die trotz operativer Widrigkeiten ihren Namen gottlob niemals wirklich einlöste, deren Bedeutung sich vielmehr lediglich im Sinne der zyklischen Wiederkehr der Monate treu blieb.“

Man kann es natürlich auch einfach langweilig machen:

„Sebastian Goy macht seit soundsovielen Jahren die Letzten Montage, er hat schon soundsoviele Leute eingeladen, die soundsoviele Konzerte, Inszenierungen, Lesungen und anderes gemacht haben und es war immer interessant und blabla...“

Und?

Was denn nun?

Denn eines ist klar – hier braucht man niemandem zu erklären, wer Sebastian ist und was er macht. Fest steht – der Goy hatte mit der Benennung seiner Letzten Montage eine für ihn typische Verwirrung gestiftet, und das war natürlich Absicht. Weil man lange Zeit tatsächlich nicht wusste, ob jetzt der Wochentag gemeint ist oder ob er auf Montage gehen will? Und wenn ja, was will er montieren?

Mit Goy'scher Doppelbödigkeit (denn er hält sich niemals an das Lineare: Wo er nur kann, zerfetzt er Chronologie, zertrampelt Eindeutigkeit, zerreißt und strickt, webt und spinnt Verwirrung aus vielen Fäden, die sich jedoch unversehens zu einem Muster zusammenfinden, einem herrlichen Muster, so, wie in vielen seiner Hörspiele).

Aber Verzeihung, da fehlt ja – nach Goy'scher Manier – das Ende des Satzes, also weiter: die Doppelbödigkeit, ja – das mit den Montagen war auch genauso gemeint, in doppelseitigem Sinne des Wortes: Sebastian wollte an den letzten Montagen alles Mögliche zu einem vielfarbigen, oszillierenden Programm montieren.

Alles Mögliche, was so gut zusammenpasste, weil es gar nicht zusammenpasste.

Er schwimme eben nicht gern im eigenen Sud, sagt er (wir sind in seinem Arbeitszimmer, wo er übrigens auch das mit dem Hass auf die Bücher wirklich gesagt hatte, aber das war natürlich nur Koketterie). Es sollte jedenfalls keine Lesereihe werden, und schon gar nicht wollte er allein Abende gestalten. Ihn interessiert das Breite, und so sollte das Programm auch sein. Begonnen hatte es so:

Damals, vor langer langer Zeit, liebe Kinder, gab es das K7, wo Antje Uhle und Nani Weixler und Alexander Netschajew und auch Michael Lutzeier eine Art Gemeinschaftsraum verwirklicht hatten mit Gesprächen und Konzerten, eine lose Angelegenheit, nicht genau definierte, nicht ganz durchorganisierte Sachen, dennoch eine Art Institution, sehr reizvoll. Und dann sagte es jemand, oder vielleicht war er selbst darauf gekommen, sagt Sebastian, dass man dazu etwas beitragen könnte, „damit noch eine andere Ecke da reinkommt“. Er veranstaltete nur einige wenige Abende mit eigenen Sachen, einmal ein Hörspiel, danach eine Art Verbalrevue zusammen mit Elisabeth Günther, Rezitation und kleine Häppchen Szenisches. Ein Besucher kommentierte es damals so: „Das war nicht kleiner Ort, das war Welt!“

Na gut –

es hatte am Westufer auch vorher nicht an Kultur gemangelt. Die Wochenenden quollen schier über vor Ausstellungen, Lesungen, Filmen, Laienspiel, Superkonzerten, inszeniertem Sonst was – und davon das meiste auf hohem Niveau. Da konnte der Großstadtmensch mit noch soviel Hochmut die Nase rümpfen, von wegen Provinz. Nicht bei uns!

Doch gerade deshalb, sagt der Philosoph (er sagt es nicht wirklich, er könnte aber): „Wo es gute Sachen gibt, da müssen noch mehr gute Sachen hin!“

Die Letzten Montage wurden zum Überraschungsei unseres verhätschelten Kulturlebens – immer voll,

immer gefeiert. Und auch die Zuschauer immer ein wenig von Stolz erfüllt. Denn – das ist ja unsere tolle Szene! Die lebt von unseren tollen Machern UND von unseren tollen Zuschauern! Die es zu verkosten, zu schmecken, zu goutieren wissen.

Dabei gab es etliche Schicksalsschläge.

Sebastian bekam eine zeitlang den Ruf, der Boandlkramer der Gastwirte zu sein, Kneipentod und Gastromeuchler, auf dessen Spuren wirtshäusliche Auslöschung folgte: Kaum wurden die Goy-Tage Kult im K7, verlosch das Lokal auch schon, stürzte hinab ins kollektive Vergessen.

Sebastian sah sich um, fand das Kult.Café, wo Michael und Yvonne mit freundlichem Esprit und köstlichen (wenn auch gelegentlich etwas langsam servierten) Küchenkreationen walteten. Da liefen die Letzten Montage erneut zu Höchstform auf, brachten Kiki Bohemia auf die Bühne, es erklang „Die Sprache der

Materialien“ vom klugsprühenden Thomas Raff mit seinem Jungbrunnen von Wissenspanoptikum, da tauchte die Frage der Fragen auf, „Wer malt denn da und warum?“ Man besuchte Christian Tobin in seinem Atelier, auch ein Träger unseres regionalen Kulturstolzes, Brückenbauer erschien über dem „Kulturgraben zwischen Arabien und Europa“ und alle Musen kamen und gingen und küssten was das Zeug hielt, und es wurde gelacht und gehört und gestaunt, und es war voll und prall und gut.

Und? Dann war Schluss mit Kult.Café.

Die Letzten Montage wieder heimatlos. Man munkelte bereits, Vorsicht, Wirte! Wo der Goy hingeht, da wächst kein Gras mehr!

Und so machte der Goy das einzig Richtige: er zog in ein Lokal, das ohnehin schon nicht mehr existierte. Den Maurerhansl. Und siehe da, es passierte das Gegenteil, Leben kam in die Bude, die

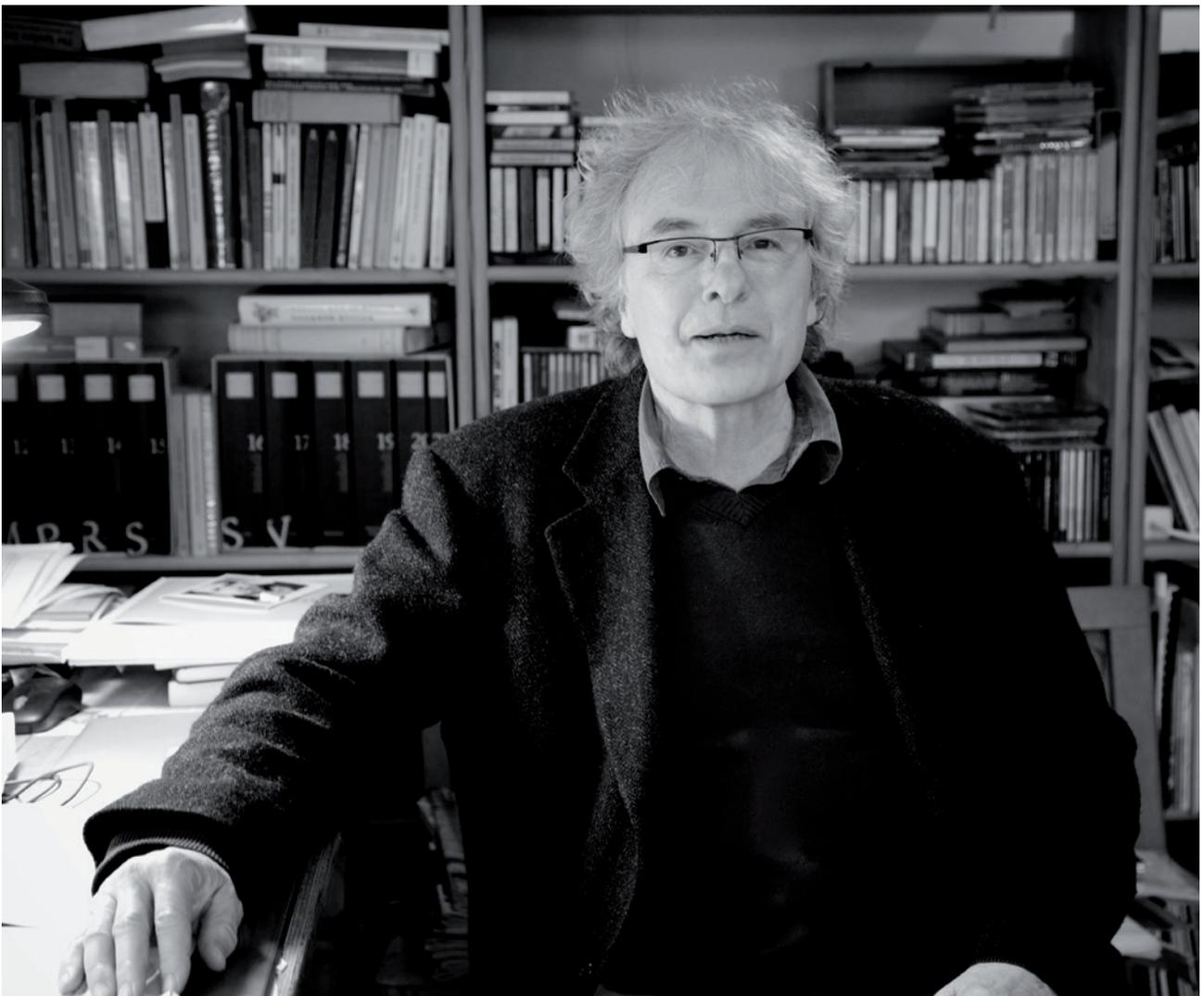


Bild: Noah Cohen

Letzten Montage sprühten und glühten, und weiter ging's mit Dagobert dem Pop-Poeten und mit Oskar Maria Graf, mit „Coney Island“ von Katja, der Goy'schen Schriftstellertochter zur Fortführung der Huber'schen Linie, es erstrahlte der „Ammer-Lech-Taler“ samt Utopie neben den „Asyl-Monologen“, nahm „Schräg vorbei an zwei Hydranten“ Fahrt auf, geradewegs auf die „Baustelle Kunst“ zu, wo die geheimnisvolle Mona Lisa wartete, und niemand bekam „Angst vor Rot-Gelb-Blau“, als der Ruf „Nach New York! Nach New York!“ erklang. Und plötzlich war es soweit, die Letzten Montage feierten das Zehnjährige.

Mit Glanz und Wort und Dichtern und Dichte und voll besetzt.

Meistens, sagt Sebastian, sei er glücklich und überrascht, was seine Gäste da für interessante Sachen mitbrachten. Er selbst hält sich zurück, eine kurze Moderation und gut is'. Wenn danach noch ein Gespräch entsteht, fein – wenn nicht, passt's auch. Hauptsache, alles fließt. *Panta rhei*.

Pronto rein. Ins Vergnügen. Und staunen, was es alles gibt.

Nur ganz selten, sagt Sebastian, wäre er gern in einem Mäuseloch verschwunden. Aber so ist es eben, wenn man Risiken eingehen will, und das will er nun mal. Sonst gibt's keine Überraschungen.

Jetzt macht er die Montage schon seit elf Jahren. Und ist jedesmal nervös, ob Leute kommen. Und sie kommen schon seit elf Jahren, immer. Wenn überhaupt irgendetwas nicht klappt, dann höchstens die Technik. Aber nicht einmal das ist schlecht, ja, könnte sogar irgendwie zum Konzept gehören (haha, gute Idee!).

Denn das versammelte Publikum wartet und rätselt, und mehrere Leute laufen aufgeregt umher, und es kommen die Experten, um das Unternehmen zu retten, schrauben an der Maschinerie und drücken und klackern und ziehen sich die Kabel gegenseitig aus der Hand, nein, daran liegt es nicht, das muss man umstecken, hier, so... Ein Kribbeln erfasst den Saal, alles verschmilzt in glühender Hoffnung und ebensolchem Bangen und zuletzt klappt es dann doch und man atmet auf, Triumph: Ja! WIR haben es geschafft! Und alles wird gut.

Okay, man will ja nicht pathetisch werden. Aber trotzdem – das muss doch mal gesagt sein (vielleicht nur ganz leise: Psst – Sebastian – das ist echt gut!).

Katalin Fischer

Goys Letzte Montage 2015

Montag 26. Januar:

Madeleine Prahs mit ihrem vielbeachteten, erfolgreichen Debütroman „*Nachbarn*“.

Montag 23. Februar:

Der Regisseur Matti Bauer besucht uns mit seinem Film „*Still*“.

Freitag 27. Februar:

(Sondertermin) Hans Well (ex Biermöslblosn) und die Wellbappn.

Montag 30. März:

Der Autor, Journalist und ehemalige Sternkorrespondent Teja Fiedler stellt sein Buch „*Mia san mia – die etwas andere Geschichte Bayerns*“ vor.

Montag 27. April:

Thomas Raff

„*Mit voller Lungenkraft blies er in die Kriegsposaune...“*
Der Simplicissimus im Ersten Weltkrieg.

Montag 18. Mai:

„*Berlin.com.... ein Liederabend*“

Eine szenisch-musikalische Collage über hundert Jahre bewegtes Berlin von den Zwanzigerjahren des vorigen Jahrhunderts bis heute. Es singen und spielen Elisabeth Günther und Susanne von Medvey. Konzeption, Regie und Klavier: Friedrich Rauchbauer.

Montag 29. Juni:

Maren Martell und Katrin Höhne präsentieren ihr Buch „*Meine Freiheit – Geschichten aus Deutschland*“. Ein Abend u. a. mit dem Bürgerrechtler Sigbert Schefke.

Montag 27. Juli:

Sebastian Goy mit seinem jüngst erschienenen Gedichtband „*ans leben verloren – irdisch lied von licht und dunkelheit*“

Ur- und sprachgewaltig bereitet der Autor dem Welttheater eine Bühne. Und scheut sich nicht, dem Tod genauso ins Reptilienauge zu blicken wie dem unvermeidlichen Leben, wo Urknall und Schöpfungsgeschichte wichtige Rollen spielen und das Hell und das Dunkel immer dunkle und helle Kulisse sind.

Montag, 28. September:

„*Licht und Schatten*“ – Wolf Huber durchleuchtet sein äußerst vielseitiges und erlebnisreiches 50jähriges Fotografenleben.

Montag, 30. November:

„*Happy, to be sad*“ – ein die Melancholie streifen- des Popkonzert mit Hannah Permanetter (ehemals „Dear Henry Bliss“) und ihrer neuen Gruppe port. noo.



Zum ersten Mal 2014:

FLIMMERFISCH

Diessens erstes Kinder- und Jugendfilmfestival mit Vorstellungen und Workshops, Schülerreportern und Party.

Profis aus der Film- und Fernsehbranche gaben in Vorträgen und Workshops einen Einblick in ihre Arbeit und erarbeiteten mit Schulklassen kleinere Medienprojekte.

Wir freuen uns auf den
Flimmerfisch 2016

www.flimmerfisch.de

Zum 6. Mal 2014:
Diessener KurzFilmFestival

Wir gratulieren den Preisträgern Eric Schmitt und Stefan Müller zum
1. Platz der Publikumsbewertung für ihren Film

Nashorn im Galopp

dem Preisträger Peter Baumann zum
2. Platz der Publikumsbewertung für seinen Film

Border Patrol

dem Preisträger Gregor Eppinger zum Preis für den
besten Dokumentarfilm

Zugperlen

Und auch 2016 geht es in die
nächste Runde mit dem 7.
KurzFilmFestival 2016

Heimat

... ein Wort, dem man seit einiger Zeit kaum mehr entkommen kann. Überall ist von Heimat zu hören und zu lesen. Heimat ist ganz groß in Mode und ein Parkett, auf dem sich zünftig tanzen lässt, was Politiker aller Parteien beim letzten Wahlkampf auch bewiesen. Sogar einen Heimatminister haben wir inzwischen in Bayern. Allenthalben sprießen „Heimatblätter“, die das öffentliche Leben kernig-rustikal oder alpin-elegant dekorieren. Heimat ist derzeit ganz groß. So groß, dass es sich lohnt, genauer hinzusehen. Peter Bierl, Noah Cohen, Katalin Fischer, Thies Marsen und Roger Seitz haben das für die aktuelle „MuntreTuba“ getan und unterschiedlichste Beiträge verfasst. Annemarie Apadula und Michaela Kanzler haben zu diesem Thema Wichtiges beigetragen und Thomas Raff und Nue Ammann zum Recherchieren und Schreiben inspiriert. Und so begegnet der Heimatverein, der übrigens schon seit 90 Jahren so heißt, in dieser Ausgabe einmal neu der eigenen Heimat ...

„Heimatverein“ so?

Der „Heimatverein Diessen“ existiert schon seit 90 Jahren. Immer wieder wurde in den vergangenen Jahrzehnten kontrovers über den Vereinsnamen diskutiert, der sich so seltsam altbacken, ja kitschig anhörte und an „Heimatvertriebene“, „Heimatabende“ und „Heimatfilme“ erinnerte. Aber bei der Suche nach Ersatzbegriffen war stets schnell „Ende der Fahnenstange“. So blieb es bei „Heimatverein“. Der Begriff „Heimat“ hat ja auch, je größer der zeitliche Abstand zum Dritten Reich wurde, immer mehr Anhänger gefunden. So hat Edgar Reitz seinen dritten monumentalen „Heimat“-Film geschaffen, und neuerdings erfreuen wir uns in Bayern sogar eines „Heimatministeriums“ (offiziell: „Ministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat“). Es ist vielleicht typisch für unsere Zeit, dass die „Heimat“ unter das Dach des Finanzministers und nicht etwa unter das der „Kultur und Kunst“ oder das der „Umwelt“ gekrochen ist (oder abgeschoben wurde?).

Was mag im Jahre 1925 der Anlass oder das Motiv gewesen sein, einen „Heimatverein“ in Diessen zu gründen? Hierzu muss man versuchen, sich ein wenig in die Stimmung jener Jahre zu versetzen: Hinter den Menschen lag das Trauma des mit Begeisterung begonnenen, aber dann grausam verlorenen Krieges. Zu verkraften waren das Ende der Monarchien, die Wirren von Revolution und Räterepublik, die Inflation und eine starke Erschütterung überkommener Strukturen und Traditionen. In den Jahren nach 1923 (Ende der Inflation) gab es vielfach eine Besinnung auf die bestehende, das heißt die nach den Umwälzungen übrig gebliebene Wirklichkeit. Viele Maler malten, viele Autoren beschrieben plötzlich sehr genau ganz schlichte Motive („Neue Sachlichkeit“). Und viele Menschen suchten den Urgrund, das angeblich ewig Bleibende als Trost im politischen Chaos der Weimarer Republik. Die Welt von früher, die sog. „gute alte Zeit“, galt manchen als Orientierungspunkt in den verwirrenden, ganz zu Unrecht als „golden“ bezeichneten Zwanziger Jahren.

Die Initiative für einen „Heimatverein“ in Diessen

Schon mal gelesen?
Stimmt. Wir denken aber,
doppelt hält besser!

Warum heißt der

ging von dem Germanistikstudenten Bruno Schweizer aus, der im Jahr der Vereinsgründung promovierte. Er war (und blieb lange Zeit) der Impulsgeber des Vereins, so dass man fragen kann, was er zum Sinn und Zweck dieses Vereins äußerte. 1931 schrieb er: „Unser Ziel ist die Gesundung und Höherführung unseres Volkes, unserer lieben, in Not und Elend schmach tenden Heimat. [...] Der Kern unseres Volkstums ist der Bauer; das Bauerntum aber ist krank, weil die Bauern unzufrieden sind. Die soziale Gleichberechtigung aller hat ihn auf eigener Scholle entrechtet, weil jeder Hergelaufene sich in die Dorfgemeinschaft eindringen kann. [...] Arbeiter kommen ins Dorf, Arbeitslose aus Norddeutschland, Wandervögel vom Rhein, Handwerksburschen aus Sachsen, Reichwehrtruppen – sie alle bringen neue Gedanken mit, neue Nachrichten vom vielen Geld, vom wundersamen Wohlleben der Großen, neuen Spott auf den dummen, rückständigen altbayerischen Bauern, der den Ruf der Zeit überhört hat. ...“

Da war viel Weltverbesserung im Spiel, und es ist kein Wunder, dass der kleine Verein an all diesen „Missständen“ (z.B. den Arbeitslosen aus Norddeutschland) nicht viel ändern konnte. Man wollte sich eben auf die „gute alte Zeit“ besinnen, deren Reste sammeln, erforschen und konservieren. Oder wie Dr. Schweizer damals auch noch schrieb: „Der moderne Mensch sehnt sich zurück nach dem verlorenen Paradies des Landlebens.“

Seither, vor allem seit den 1970er Jahren hat sich der „Heimatverein“ ganz andere Ziele gesetzt: Er will, so fordert es auch seine Satzung, die Kultur und das Eigenleben des Marktes Dießen fördern. Das tut er vor allem mit lebendiger Kultur, Künstlern, Musikern, Autoren, mit Beiträgen zu Denkmalpflege und Naturschutz usw.

Immer wieder mal reibt sich dieser Verein, der den Namen „Heimat“ schon so lange im Titel trägt, verwundert die Augen über die sonderbaren Gassen, durch die dieser Begriff getrieben wird. Einerseits wird die „Heimat“ stolz als Postkartenidylle abgebildet, andererseits aber im nächsten Augenblick großzügig einem Investor geopfert. Einerseits wirbt man mit der unverwechselbaren bayerischen „Heimat“ um ein internationales Touristenpublikum, andererseits wird man nervös, wenn andere Gäste hier eine neue „Heimat“ suchen.

Einerseits tummeln sich auf dem eigenen Konto die Aktien aus aller Welt, andererseits werden an den heimischen Grenzen bürokratische Barrieren gegen Arbeit- oder Asylsuchende aufgebaut, gegen Menschen, die – aus welchem Grund auch immer – ihre eigene „Heimat“ verlassen müssen.

Wem gehört „Heimat“? Wo beginnt sie und wo endet sie? Gilt „Heimat“ nur für Einheimische oder auch für Heimatlose? Verpflichtet „Heimat“ – und wenn ja, wozu? Viele dieser Fragen bewegen uns gerade. Unser Verein, der seit 90 Jahren die „Heimat“ in seinem Namen trägt, will auch offen sein für Menschen, die „Heimat“ suchen und hoffentlich auch finden in diesem schönen, beschaulichen Teil der Welt, der so viel für uns bereit hält. Wir finden, dass „Heimat“ durchaus verpflichtet. Verpflichtet, genau hinzusehen, kritisch zu hinterfragen, ob hier nicht auch eine „Heimat“ sein könnte für Menschen, die ihre eigene „Heimat“ verloren haben.

Thomas Raff

Von Dorf zu Dorf

Als Kind war meine Heimat in einem Dorf einige Kilometer von Tel Aviv entfernt. Mein Dorf war sehr international. Unsere Wohnung lag in einem Karree um einen Innenhof, gegenüber war noch ein Karree. Die Nachbarn in unserem Hof stammten alle aus der Türkei. Sie waren Sephardim, sprachen Spanisch und schimpften auf Türkisch. Man nannte die Frauen „Madame“ und die Männer „Monsieur“, obwohl sie größtenteils Analphabeten waren.

Im Karree gegenüber wohnten Ashkenasim – Batya und Sami, der Schafhirte aus Rumänien, die Ungarin Chava die Dicke, Jankul der Zwerg und dazu Totiko der Opa mit den Kindern Juda und Ruchele, die unsere Freunde waren. Mit Juda kletterten wir auf den Maulbeerbaum und pflückten Blätter für die alte Madame Manu, die Seidenraupen züchtete. Sie stammte aus Zypern und sprach nur Türkisch.

Ein wenig Deutsch lernten wir von Frau Berta Neufeld, die aus der „Tschechei“ stammte. Sie war gebildet, sprach Ungarisch, Jiddisch, Tschechisch und perfekt Deutsch, aber kein Wort Hebräisch. Jeden Abend stand sie in unserer Küche und erzählte meiner Mutter und Ora, meiner Schwester, was sie gekocht hatte. Kurz danach weinte sie über die bitteren Erinnerungen an Auschwitz, wo sie mit ihrer Tochter gefangen war: Frühappell, Selektionen von Dr. Mengele, das Zittern ums Überleben.

Der Pole Jankele der Metzger war ein Freund meines Vaters. Er hat ein ähnliches Schicksal erlebt. Seine Frau hieß Regina, miteinander sprachen sie Polnisch. Sie hatten keine Kinder. Er erzählte meinem Vater, wie er seine Familie verlor. Wie er sich am Dachboden versteckte. Er war noch jung und hatte Schuldgefühle. Oft weinte er. Ich war dabei. Gleich danach tranken sie zusammen Bier, aßen eine saure Gurke dazu, und ich bekam ein Würstchen.

Es gab auch noch Izchak den Griechen und Ovadiya, den Bauarbeiter mit dem Glasauge, der zum Judentum konvertiert war. Mit den Nachbarn aus dem Irak sprach er Arabisch, früher hieß er Abdallah.

Aus Irak stammte auch Abu Yehoshua der Gemüseverkäufer. Er sprach nur Arabisch, was meine Mutter nicht daran hinderte, mit ihm zu feilschen. Neben seinem Gemüseladen war das „Café Dabach“. Die arabischstämmigen Nachbarn tranken dort Kaffee und hörten Lieder von UmmKulthum und Farid ELAtrache.

Alle waren sie arm. Viele hatten nicht einmal elektrischen Strom. Alle Frauen besaßen den wunderbaren Trieb, die Kinder zu füttern. So lernte ich sehr früh türkischen Kebab kennen, ungarischen Sólet, jugoslawische Rosenmarmelade, griechischen Schafskäse, bulgarischen Kashkaval, armenische Küffte und irakische Kubbe.

Tamar, die sechs Kinder hatte und einen Trinker zum Mann, hatte eines Tages eine Geschäftsidee. Sie erzählte uns stolz ihr Rezept für Falafel mit Kusbara (Koriandergrün). Die Leute wanderten am Abend wie Mondsüchtige zu ihrem Stand.

Ich lebe nun schon seit einem Vierteljahrhundert in Dettenschwang.

Als die Kinder klein waren, haben wir bei Wenningers gegenüber Milch geholt. Frau Wäller, unsere Vermieterin, war alt und krank. Sie erzählte mir von ihrem gefallenem Mann, von ihrer verstorbenen einzigen Tochter und vom schwarzen Enkelkind, das adoptiert wurde. Unsere Kinder haben gern bei ihr gespielt. Frau Wäller versorgte sie mit Milchschnitten.

Es gibt bei uns den „Stanglwirt“, und am Stammtisch sitzt bis heute Meister Eder, wie ihn die Kinder nannten, wegen seiner Ähnlichkeit. Zum Glück ist Resi da, sie hält den „Stanglwirt“ in Betrieb. Wir haben auch eine Bankfiliale. Beim Bäcker kaufe ich immer ein kleines Bauernbrot. Die alte Nachbarin, Frau Schmidt, sprach einen Dialekt, den ich nicht verstand. Das war schwierig, weil sie ständig Witze machte, und manchmal lachte ich an der falschen Stelle.

Ich fahre jedes Jahr nach Israel. Dort, wo unser Haus stand, steht jetzt die Universität von Tel Aviv. Nur ein Haus ist vom Dorf übrig geblieben. Es dient mir als Orientierungshilfe – wo stand unser Haus, wo die Palme, die ich als Kind gepflanzt hatte und die neun Meter hoch war, als sie der Traktorist umpflanzte, wo der Zitronenbaum meines Vaters?

Das Ehepaar Wenninger lebt nicht mehr. In Dettenschwang sind moderne Ställe gebaut worden. Menschen sind manchmal wie Zugvögel. Wenn alles gut läuft, haben sie zwei Heimaten. Wie Zugvögel, die dorthin wandern, wo das Wetter besser wird.

Bei jedem Besuch hat sich etwas geändert. Nichts bleibt, wie es mal war.

Noah Cohen



Bild: Noah Cohen

Schwarzbraun ist die Haselnuss

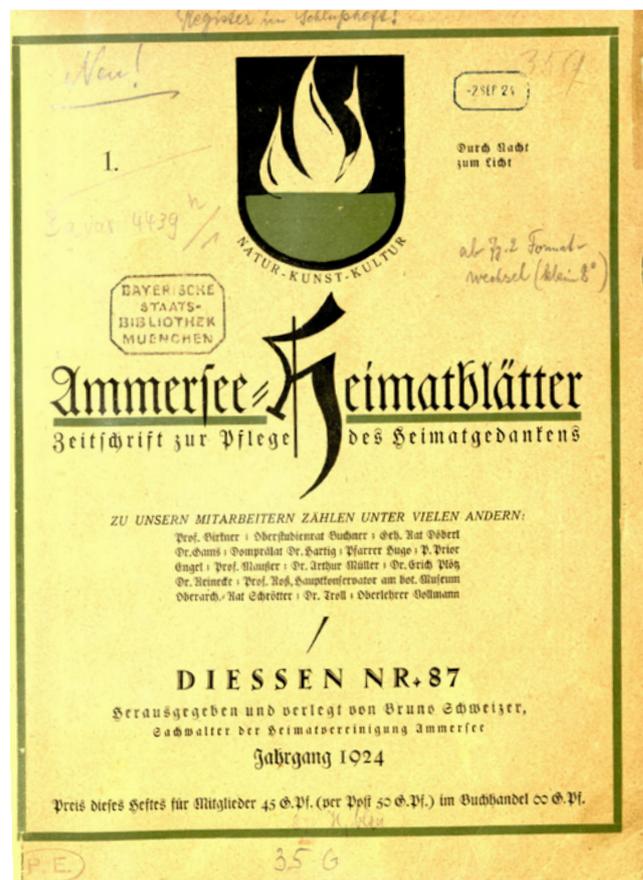
Heimat ist angesagt. Im Fernsehen, in der Musik, in der Literatur, in der Politik. Als Heimatpartei buhlt nicht bloß die CSU um die Wählergunst, sondern inzwischen auch die Grünen. Heimat klingt nach heimelig und geborgen, nach dazugehören und sich wohlfühlen. Das wärmt das Herz in einer verrückten Welt und lässt einen vergessen, dass nicht das Fremde oder die Fremden die vermeintliche Idylle bedrohen. Denn in der Regel sind es heimische Unternehmen, Landwirte und Kommunalpolitiker, die für Umwelt- und Landschaftszerstörung durch Umgehungsstraßen, Gewerbegebiete oder Aussiedlerhöfe sorgen.

Das Wort Heimat war nie unschuldig, sondern ist sehr deutsch, mit Ausgrenzung und Vorurteilen behaftet. Zuerst war Heimat ein juristischer Begriff. Das Heimatrecht entstand zur Zeit der Reformation und besagte, dass die Armen von der Dorfgemeinschaft unterstützt werden mussten. Gleichzeitig schloss das Heimatrecht Fremde in Not rigoros aus, Dörfer wehrten sich gegen Zuwanderer.

Seit der Romantik wurde der Begriff emotional aufgeladen. Aus der Heimatliebe sollte die Liebe zum großen Ganzen, zu Volk und Nation erwachsen. Dabei war der deutsche Nationalismus von Anfang an völkisch konnotiert, gründete auf deutschem Blut, deutschem Geist, deutschem Wesen und deutscher Kultur. Heimat- und Vaterlandsliebe schlossen die vermeintlich Fremden aus, vor allem die „Welschen“ und die Juden.

Im Kaiserreich galt die Großstadt den Heimatschützern als Bedrohung, als Moloch, als Grab der Arier. Dort herrschten die Juden über Banken und Presse. Als Wüstenvolk hätten sie im Gegensatz zu den Germanen keinen Sinn für Natur, lautete das antisemitische Vorurteil.

Ernst Rudorff machte den Begriff Heimatschutz 1880 populär und gründete den Deutschen Bund Heimatschutz (1904). Der Musikprofessor verknüpfte Naturschutz mit »Heimatschutz« und wollte damit den »Materialismus« und die »Ideen der roten Internationale« bekämpfen. Spätestens mit dem Ersten Weltkrieg setzte eine Radikalisierung der Heimatschutz-Bewegung ein, welche die Nationalsozialisten nur aufgreifen mussten. Von Missbrauch kann also keine Rede sein.



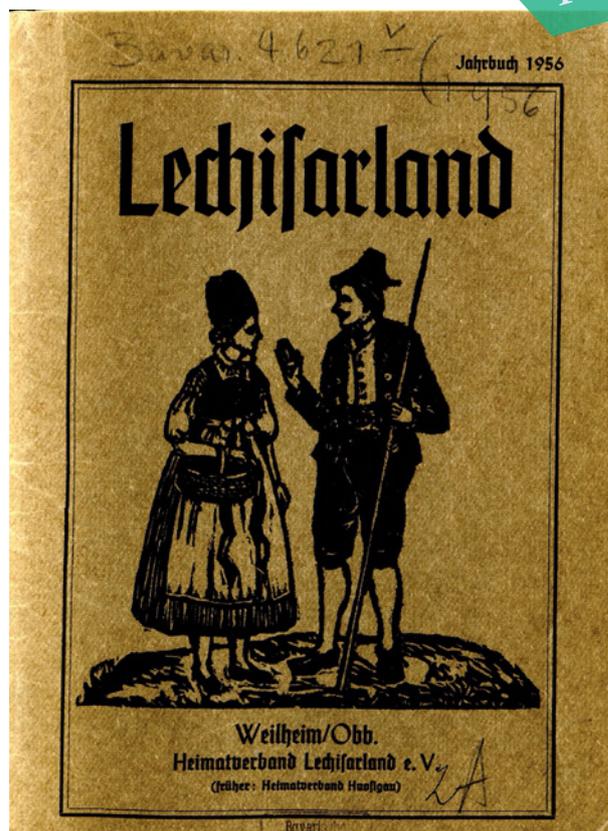
In diesen Kontext entstand 1925 der „Heimatverein Dießen und Umgebung e.V.“, der im ersten Jahr den Taubenturm erwarb, um darin ein Heimatmuseum einzurichten. Die führende Figur war der Linguist Dr. Bruno Schweizer aus Dießen. Der Heimatverein fungierte als eine Art Ortsgruppe des zwei Jahre später gegründeten „Heimatverbandes Huosigau“, benannt nach einem frühmittelalterlichen Adelsgeschlecht, mit dem Schweizer das ehrgeizige Ziel verfolgte, alle Heimatschützer zwischen Donau und Alpen, Lech und Isar zusammenzufassen.

Als Symbol wählte er eine grüne Flamme mit drei Zacken, die Natur, Kultur und Kunst symbolisieren sollten. Heimat galt Schweizer als „höchstes Heiligtum der Erde“, gegründet in Blut und Boden. Die Natur, der Wald, die frische Luft und das saubere Wasser, sowie Sprache, Architektur, Sitte, Brauchtum und Tracht sollten konserviert und gegen die moderne Gesellschaft, den „Amerikanismus“, verteidigt werden. Die Heimatschützer sollten sich um das „Banner der Heimat“ scharen gegen das zerstörerische Fremde. Geschlossen werde man die Feinde besiegen. Er verstand Heimatschutz als „Grundbaustein“ zu einem „gesunden, deutschen Volksbewusstsein“. Auch wahre Kunst wurzelte seiner Ansicht nach im Heimatboden. Er verdammt die „Nachäffung fremden Kulturgutes“, insbesondere moderne Kunstrichtungen wie Expressionismus, Kubismus

und Dadaismus. Bereits 1924 empfahl er, vor der Ehe ein „Buch über Rassenkunde“ zu lesen, und bedauerte, dass „reinrassige Menschen“ nicht so wie Tiere gezüchtet würden.



Die ersten Stellungnahmen des „Heimatverbandes Huosigau“ und Schweizers nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten waren jedoch distanziert: Wie viele Bildungsbürger hielt man die Nazis für zu oberflächlich. Bereits im Herbst 1933 schwenkte die Vereinsführung um. In der Folgezeit wurden der „Heimatverband Huosigau“ und damit der „Heimatverein Dießen und Umgebung“ zu Gliederungen des „Reichsbundes Volkstum und Heimat“, später der NS-Kulturgemeinde von Alfred Rosenberg. Schweizer bekam den Titel „Heimatgebietsführer“, trat aber nicht der NSDAP bei, vielleicht wegen seines katholischen Glaubens.



Einige Zeit später geriet Schweizer offenbar in für die NS-Herrschaft typische interne Querelen mit Rivalen. Die Gestapo verhängte 1937 ein Betätigungsverbot über ihn. Schweizer nutzte seine guten Kontakte zu Heinrich Himmler. Seit 1938 arbeitete er als Sprachforscher für das „Ahnenerbe“ der SS. In Briefen an Behörden fungierte er noch Anfang 1945 als Leiter einer Dießener „Forschungsstätte für Germanenkunde“ im „Ahnenerbe“. Im Entnazifizierungsverfahren präsentierte sich Schweizer mit Persilscheinen als verkappter Nazigegner. Bald darauf war er wieder Vorsitzender des „Heimatvereins Dießen und Umgebung“.

Der Kultur- und Heimatverein Dießen kann stolz auf das zurückschauen, was die Mitglieder in den vergangenen 40 Jahren geleistet haben. Das 90jährige Jubiläum sollte aber Anlass sein, sich kritisch mit den Anfängen des Vereins, der NS-Zeit und der Heimat-Ideologie zu beschäftigen.

Peter Bierl

Ich kann den Begriff Heimat nicht ausstehen.

Ich will keine Heimatkrimis mehr lesen, und ich will auch keinen Heimatsound der x-ten New Bavarian Folkmusic-Band mehr hören. Heimat bedeutet Provinz, bedeutet Beschränkung des Blickfelds, bedeutet Einigeln und Suhlen im eigenen Sumpf und – was am schlimmsten ist – den Ausschluss all der anderen, die angeblich nicht dazu gehören. Es gibt keinen positiven Heimatbegriff, so wie es auch keinen positiven Patriotismus oder gar positiven Nationalismus gibt.

So argumentiere ich, wenn ich jemandem gegenüberstehe, der Heimat im Allgemeinen und Bayern im Besonderen super findet.

Ich mag diese Landschaft, an manchen Orten geht mir jedes Mal das Herz auf – auch wenn diese Orte dank gewerbegebietssüchtiger Gemeinderäte und des alles niederwalzenden Straßenbauamts immer weniger werden (siehe Bischofsrieder Berg). Ich mag die Menschen – naja, nicht alle, aber doch erstaunlich viele. Ich mag die Sprache, ich spreche sie gerne und bin auch ein bisschen stolz darauf, dass ich sie einigermaßen beherrsche. Und ich finde es ziemlich schade, dass viele Kinder sie nicht mehr sprechen. (Oskar Maria Graf soll ja mal gesagt haben, dass im Dialekt die Seele des Menschen liege). Ich hab zwar nichts übrig für Schuhplattler und Volksmusik, aber ich habe unter traditionsbewussten Bayern erstaunlich viele kennengelernt, die ziemlich aufgeschlossen und progressiv sind. Und überhaupt:

Auch wenn mein Name absolut unbayerisch ist und ich nicht einmal getauft bin, so ist das hier, verdammt nochmal, auch mein Land – um mit dem Volksmusikanten Woody Guthrie zu sprechen: „This land is your land, this land is my land“. Und das lasse ich mir auch nicht wegnehmen, das sollten wir alle uns nicht wegnehmen lassen.

So argumentiere ich, wenn ich mit Heimat- oder Bayern-Verächtern – insbesondere norddeutschen – zu tun habe.

Wie soll man das nun nennen? Ein gespaltenes Verhältnis?

Aber wie soll man auch ein ungespaltenes Verhältnis zu einem Landstrich haben, wie dem unseren? In dem Hitler und seine Nazis groß geworden sind. In dem Tausende aus dem Osten verschleppte jüdische Menschen Sklavenarbeit leisten mussten und ermordet wurden. In dem es aber andererseits auch immer Widerstand gegeben hat, Menschen die dagegen standen, die nicht mitmachten.

Diesen Widerspruch werde ich für mich wohl niemals auflösen können. Hier sind meine Wurzeln, hier bin ich zu Hause, hier will ich bleiben – aber ob das auch meine „Heimat“ ist?

Thies Marsen



Bild: Thies Marsen

Apropos Heim...

Ein Besuch im Riederauer Forsthaus

Was gehört untrennbar zu dem Gefühl, das der Begriff „Heimat“ beschreibt? Familie? Freunde? Eine vertraute Umgebung? Ein Zugehörigkeitsgefühl? Sicherheit?

Merhawi kommt aus Eritrea. Allen Männern in seinem Heimatland wird lebenslange Militärpflicht abverlangt. Keiner weiß, wann, für wie lange oder wie oft er „einberufen“ wird. Verweigerung ist ausgeschlossen, ebenso wie jedwede oppositionelle Meinung. Merhawi träumt von einem sicheren und freien Leben, das er sich durch „gute Arbeit“ ermöglichen will. Die beiden Worte brechen immer wieder aus ihm heraus. Er will etwas leisten, Geld verdienen, sparen, sich ein Leben aufbauen, vielleicht später einmal „ein Fahrrad oder ein Auto kaufen“. 10 Monate lang ist er unterwegs gewesen, von Eritrea in den Sudan, durch die Wüste nach Libyen, von dort mit einem dieser elenden Seelenverkäufer übers Meer nach Italien – und schließlich nach Deutschland. Er ist 23 Jahre alt

und hat die Schattenseiten der Welt erlitten. Ich frage nach seiner Familie, ob er mit seinen Eltern telefoniert. Er nickt bejahend, dann verliert sich sein Blick irgendwo in seinem schweren Herzen.

Diana ist im Iran geboren, obwohl ihre Eltern aus Afghanistan stammen. An ihre gemeinsame Flucht wird sie sich nie erinnern können. Sie ist gerademal anderthalb Jahre alt. Im Garten ihres neuen Zuhauses pflückt sie Gräser und verschenkt sie mit einem schüchternen „Da“ an ihre 11 Mitbewohner. Für sie ist der Mangel an Privatsphäre in einem Haus mit vier Zimmern, einer Küche und einem Badezimmer zum Glück noch kein Thema.

Der Unterstützerkreis Dießen
freut sich über weitere Helfer.
Kontakt: Michaelak@nzler.info



(V.l.n.r.) Amin, Diana auf dem Schoß ihrer Mutter Behnaz, Habteab, Ftihawi Gebry, Merhawi und Teshahiwet teilen sich das Riederauer Forsthaus mit fünf weiteren Flüchtlingen. Bild: Nue Ammann

Amins Muttersprache ist Farsi. Bis vor kurzem war der verheiratete Mann und Vater einer zweijährigen Tochter Analphabet. Seit er in Dießen lebt, nimmt er zweimal wöchentlich an einem einstündigen Deutschkurs teil. Von den ehrenamtlichen Helfern lernt er auch Schreiben. Das Zerlegen der Worte in Buchstaben ist neu für ihn, und seine Hand tut sich schwer, die kleinen Zeichen aufs Papier zu bringen. Wie bei einem Kind verrutschen ihm die Auf- und Abstriche in der Zeile. Aber er kämpft und krakelt mir seinen Namen und den seiner Frau auf ein Blatt Papier. Aber bei Niyaaesh, dem Namen seiner Tochter, muss er klein beigegeben. Peinlich berührt legt er den Stift nieder.

Anwar gibt mir lächelnd die Hand. Sie fragt, ob wir in der Küche sitzen wollen, oder besser noch draußen im Garten, und ob sie mir ein Glas Wasser anbieten darf. Sie ist sehr nett, höflich und aufmerksam. Sie wirkt wie eine gut situierte Austauschstudentin. Doch auch sie ist Asylbewerberin und lebt seit 15 Monaten in Deutschland. Neben dem jüngst erlernten Deutsch spricht sie Arabisch, Englisch und Hebräisch. Sie ist Palästinenserin. Gerne würde sie Biologie studieren. Aber ihr wird erklärt, dass eine begonnene Lehre im Handwerk die noch immer drohende Abschiebung zumindest bis nach dem Ausbildungsschluss hinauszögern könnte. Diese Monate könnten unter Umständen ihr Leben retten.

Wer auf der Flucht ist, kehrt seiner Heimat den Rücken und verliert seine Familie, die Freunde, die vertraute Umgebung, jedes Zugehörigkeitsgefühl und alle emotionale Sicherheit. Niemand wählt diesen Weg ohne Not.

Nue Ammann

Es beginnt, wenn man ein kleines Kind ist.

Es gibt Gerüche, Farben, die Sprache. Rituale – die des Umgangs, der Mahlzeiten, der Feste.

Da kennt man noch keine Heimat, man ist zu klein. Nach und nach versinkt all das in die Tiefe der Seele (oder was auch immer da ganz unten in einem steckt), kumuliert, verschmilzt zu einer Lebensessenz, ohne dass man es merkt, wird zum Halt, zum Boden. Und irgendwann ist man groß und nennt es Heimat.

Der Zugang verschließt sich, es kommt nichts Neues mehr hinzu.

Dann ist man verwurzelt und Schluss.

Doch wenn dieser Prozess unterbrochen, gestört wird, weil man noch Kind ist, als man woandershin kommt, sind plötzlich Gerüche, Farben, Rituale da draußen und eine Sprache, die anders sind. Ist man klein genug, versinken auch diese Einflüsse in dieselbe Tiefe, vermischen sich mit dem bereits Vorhandenen, vergären zum eigenen Humus, zum eigenen Muster. Und wenn sich das zu einem lebendurchdringenden Fluidum verdichtet, ist auch am neuen Ort Heimat entstanden.

Oder aber – die Leitung bleibt für immer offen.

Man ist danach irgendwie imprägniert und fähig, in immer neuen Regionen Wurzelwerk zu bilden. „Heimat“ entsteht dann überall dort, wo man auf freundliche Seinesgleichen trifft. Mögen Gerüche, Farben, Sprache und Rituale auch zunächst fremd sein – wenn sie auf gleicher Frequenz schwingen und Wärme spenden, werden sie angenommen.

Für mich liegt die Betonung auf – Seinesgleichen.

Es gibt viele Orte mit freundlichen Menschen. Findet man aber nicht Seinesgleichen, die mit Herz und Kopf dieselbe Sprache sprechen, bleibt man fremd. Oft gar nicht mal in den Augen der anderen – aber für sich.

Für mich ist Heimat, wo ich mit anderen lache, spreche, schreibe, esse, arbeite, tanze, spiele, schreibe, spreche, arbeite.

Wenn es ein „Na-du-weißt-schon“ gibt. Wenn ich weiß, wie sich das Dingsda nennt. Wenn mich ein Gegenüber anlächelt und sich der Glanz in mir widerspiegelt.

Wo ich mit anderen lache, spreche, schreibe, esse, arbeite, tanze, spiele.

Katalin Fischer

Das vertauschte Christkind

In der Vorhalle des „Marienmünster“, werden drei bekleidete Marienstatuen hinter Glas aufbewahrt. Die Statuen sind fest auf ihre Sockel montiert, so dass man sie sich bei Prozessionen gut mittragen kann. Heute werden sie normalerweise nur noch einmal im Jahr, an „Mariä Himmelfahrt“ (15. August, Patrozinium der Kirche), aus ihrem Glasgefängnis entnommen und durch Mitglieder des Heimat- und Trachtenvereins zu Beginn des Festgottesdienstes durch die Kirche getragen und im Presbyterium aufgestellt.

Im allgemeinen werden die drei Statuen, von denen man aber nur die Köpfe, Hände und teilweise die Füße sehen kann, der Werkstatt des Münchner Hofbildhauers Johann Baptist Straub (1704-1784) zugeschrieben, der ja auch sonst viele Ausstattungsteile der Dießener Kirche geschaffen hat (die 12 Apostel an den Seitenaltären, die Kanzel usw.). Die drei Marienstatuen tragen echtes Menschenhaar. Die heute sichtbaren, reichen Gewänder stammen wohl etwa aus der Mitte des 20. Jahrhunderts; darunter sollen sich aber noch ältere Gewänder erhalten haben.

Die drei Statuen unterscheiden sich deutlich

in Mimik, Gestik und Dekor. Nach einer älteren, durchaus überzeugenden Tradition versinnbildlichen sie drei Aspekte („Geheimnisse“) des Marienlebens, wie man sie vor allem durch das Rosenkranzgebet kennt. Wir wollen sie im folgenden einzeln betrachten.

1) Die „schmerzreiche“ Gottesmutter trägt ein rotes Gewand. In ihrer Brust steckt ein Schwert, welches das Leid verbildlicht, das sie erlebte, als sie ihren Sohn ans Kreuz genagelt sah. In der rechten Hand hält sie ein Tränentüchlein. Schmerzlich hat sie den Mund geöffnet. Als einzige hat sie einen Nimbus (Heiligenschein). An ihrem Thron ranken sich rote Rosen empor, deren Farbe an das Blut Christi und deren Dornen an die Dornenkrone erinnern sollen. Zur Verdeutlichung schwebt über Maria in einer Wolke ein flammendes Herz, das von einer Dornenkrone umgeben ist.

2) Die „glorreiche“ Gottesmutter ist golden gekleidet und trägt auf dem Haupt eine metallene Krone, in der Rechten ein goldenes Szepter. Ihr Blick ist hoheitsvoll geradeaus gerichtet. Auf ihrem Schoß sitzt das Jesuskind, ebenfalls in goldenem Gewand, ebenfalls bekrönt und mit dem „Reichsapfel“ (Kugel mit Kreuz) in der linken Hand. An ihrem Thron lehnen Palmzweige, das klassische Siegeszeichen: Maria hat durch ihre Himmelfahrt den Tod



Der Vergleich der Aufnahme von 1985 (linkes Foto: Wolf-Christian von der Mülbe) mit der neueren rechts (Foto: Michael Forster., Bayer. Landesamt für Denkmalpflege) zeigt einige Unterschiede. Vor allem, dass die prunkvollen Gewänder mit dem reichen Spitzenborten-Besatz durch eine vergleichsweise sehr schlichte Gewandung ersetzt wurden. Nur noch das Jesuskind trägt noch die damalige Kleidung – aber es saß auch schon damals auf der falschen Mutter!

überwunden. Oben erkennt man das „Auge Gottes“, von dem Strahlen auf das Haupt Mariä herabfallen. Das Auge verweist auf die Dreifaltigkeit: Wie am Hochaltar der Dießener Kirche wird die in den Himmel auffahrende Muttergottes oben von der Dreifaltigkeit empfangen.

3) Die „freudenreiche“ Gottesmutter trägt ein geblümtes Gewand und lächelt glücklich nach unten. Die Geste ihrer Hände wirkt so, als wollte sie etwas halten. An ihrem Thron erkennt man weiße Lilien, das traditionelle Symbol für Reinheit und Jungfräulichkeit, eine Anspielung auf die jungfräuliche Geburt des Erlösers. Über dem Haupt schwebt in Wolken ein Putto, vielleicht eine humorvolle Anspielung auf die Verkündigung Mariä durch den Erzengel Gabriel.

Die hier angedeutete Dreiteilung bezieht sich auf die sogenannten drei „Geheimnisse“ des Rosenkranzgebets. Dabei werden in dem oftmals wiederholten „Ave Maria“ vom Vorbeter hinter den Worten „... Frucht deines Leibes Jesus“ jeweils fünf verschiedene, auf Jesus oder Maria bezogene Relativsätze eingefügt:

Beim schmerzhaften Rosenkranzgebet wird des Leidens Jesu gedacht („... der für uns geißelt worden ist.“ – „... der für uns mit Dornen gekrönt worden ist.“ usw.)

Beim glorreichen Rosenkranz gedenkt man der Auferstehung Jesu und der Himmelfahrt Mariä („... der in den Himmel aufgefahren ist.“ – „... der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat.“ – „... der dich, o Jungfrau, im Himmel gekrönt hat.“ usw.). Der freudenreiche Rosenkranz handelt von der Schwangerschaft Mariä und der Geburt Jesu („... den du, o Jungfrau, vom Heiligen Geist empfangen hast.“ – „den du, o Jungfrau, geboren hast.“ usw.)

So weit, so bekannt. Es war Annemarie Apadula, die mich darauf hingewiesen hat, dass das Jesuskind bei dieser Dreiergruppe auf dem Schoß der falschen Maria sitzt. Nach der dargelegten theologischen Symbolik handeln nur die freudenreichen Rosenkranz-Geheimnisse von der Geburt und Kindheit Jesu. Und die „freudenreiche“ Maria hält die Hände gerade so, als wollte und könnte sie ein Kind tragen. Das Jesuskind gehört formal und inhaltlich zweifellos zu dieser Figur.

Wie mag es auf den Schoß der falschen Maria geraten sein? Mündlich wurde mir erzählt: Als bei der Neubekleidung der „glorreichen“ Maria ein bisschen von dem Goldbrokat übrig blieb, hat man das bis dahin nackte Jesuskind mit diesem Stoffrest bekleidet. Und dann fand man, dass es farblich besser zu der „glorreichen“ Madonna passt. Es könnte sogar sein, dass das Jesuskind erst, nachdem



es bei der Herrschermadonna gelandet war, mit den herrscherlichen Attributen Krone und Reichsapfel ausgestattet wurde.

Aber theologisch macht das eben wenig Sinn: Der glorreiche Rosenkranz handelt von der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, von der Aufnahme Mariä in den Himmel und ihrer dort stattfindenden Krönung. Von dem Jesuskind ist da nicht die Rede. Dagegen handelt der freudenreiche Rosenkranz von der Schwangerschaft Mariä und der Geburt Jesu. Und dann hält die „freudenreiche“ Maria auch die Hände noch so, als wollte sie ein Kind tragen und ihm zulächeln! Ob das Kind eines Tages wieder zu seiner „richtigen“ Mutter zurückfinden wird?

Thomas Raff

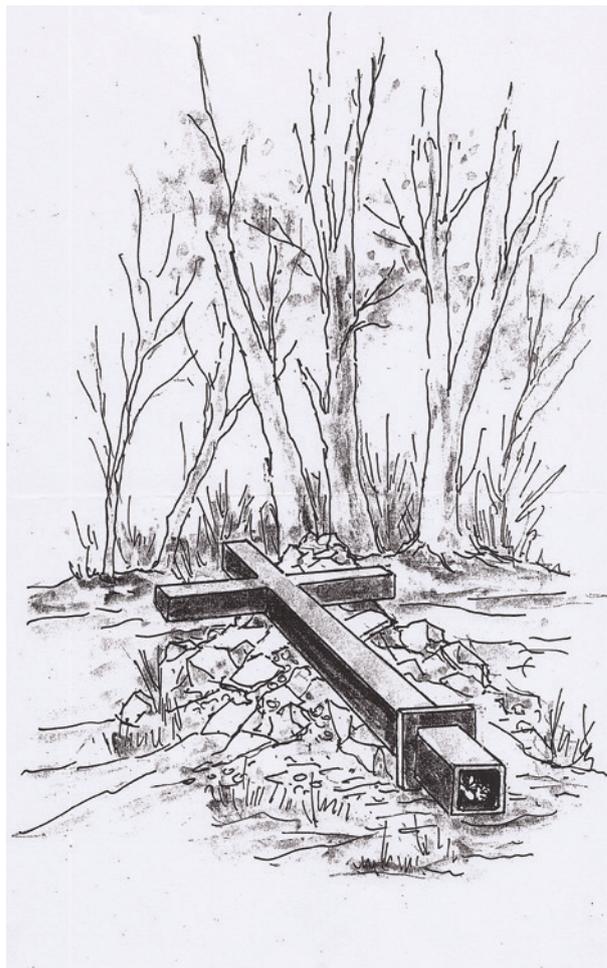


Bild: Raimund Fellner

Ein Heiliger in Nöten – Gedanken zu St. Martin in Hädern

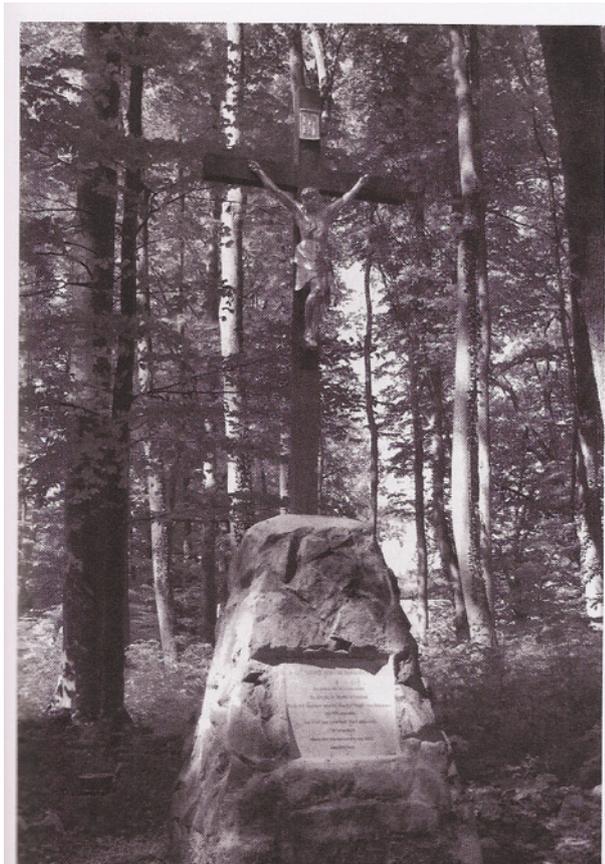
Im Jahre 2007 wurde ich, von Augsburg kommend, pünktlich zum 80. Geburtstag, Bewohner des Wohnstifts Augustinum „Ammersee“ in Dießen. Lebenslanges Interesse an Heimatkunde ließ mich bei meiner Suche nach Literatur schon bald auf das Bändchen „Spaziergänge durch Dießen am Ammersee“ von Thomas Raff stoßen. Hier fand ich einen zuverlässigen Cicerone für meine Ambitionen.

Einer meiner ersten Ausflüge führte mich vorbei an dem Sühnekreuz an der „Hochbruck“, über den „Vogelherd“ zu der Buchenwald-Kuppe über dem Umspannwerk, wo ich dann auch nach einigem Suchen jene Gedenkstätte fand, die an das bald nach 1803 abgebrochene St.-Martins-Kirchlein erinnert. 2007 noch ein schulterhoher, aus Natursteinen gemauerter Sockel mit einem gusseisernen Kreuz. Die bereits etwas verwaschene Schrifttafel erzählte von der Geschichte dieses Platzes, in der auch der heilige Ulrich, der Patron meiner Heimatstadt Augsburg, eine Rolle spielte.



Zeichnung: Roger Seitz

Immer wieder zog es mich auf meinen Wegen nach Süden zu dieser Stelle mit ihrer reichen Geschichte, über die ich zusätzliche Literatur suchte und fand. 2011 gab es eine Überraschung: Der ursprünglich bescheidene Gedenkstein war durch ein wesentlich größeres Denkmal ersetzt worden. Auf höherem Sockel erhob sich ein etwa 2 Meter hohes vierkantiges Eisenkreuz mit einem vergoldetem Corpus Christi. Auch der Text auf der neuen Schrifttafel war umformuliert worden. Fotografien zeugen noch von der feierlichen Segnung und Einweihung des erneuerten Denkmals.



Das Denkmal, wie es 2011 neu errichtet wurde.

Doch die Freude war nur von kurzer Dauer. Wenige Wochen später ließ ein Orkan eine mächtige Buche genau auf den Gedenkstein stürzen. Der Sockel wurde zertrümmert, die Schrifttafel zerbrochen, das Kreuz aus seiner Verankerung gerissen. Nach dieser Katastrophe herrschte dann lange „Schweigen im Walde“. In der Annahme, dass man vielleicht in Dießen gar nichts von dem Unglück bemerkt hätte, schrieb ich am 19.11.2011 an die Marktgemeinde, um den Schaden zu melden, erhielt aber keine

Antwort. Als ich die Stätte wieder einmal besuchte, waren allerdings der vergoldete Corpus Christi und die Schrifttafel verschwunden. Aber das Kreuz lag nach wie vor auf dem Trümmerhaufen, und dies nun für viele Monate.

Am 11.08.2012 wurde ich eingeladen, als „interessierter Zaungast“ einer Besprechung zuständiger Persönlichkeiten beizuwohnen, in der über das weitere Schicksal des Platzes beraten werden sollte. Es war davon die Rede, dass Pläne gezeichnet, dass ein großer Fels als Sockel gefunden werden müsste. Es wurde vorgeschlagen, eine Ruhebänk aufzustellen; eine Sichtachse nach Andechs sollte freigeschlagen werden. Aber offenbar kam kein Beschluss zustande, und man vertagte sich.

Seither liegt nun im dritten Jahr die Ruine im Wald. Auch zwei weitere Briefe meinerseits blieben ohne Antwort: Am 01.05.2014 schrieb ich an den Herrn Bürgermeister und lud ihn ein, seinen Maiausflug zu diesem interessanten Platz zu unternehmen. Am St.-Martinstag (11.11.2014) bat ich Herrn Pfarrer Mayr vom Marienmünster, sich des Heiligen im Wald von Hädern anzunehmen. Keine Antwort. Und doch scheint es eine gute Seele zu geben: Jetzt im Frühling sprießen am Rande der Trümmer ein paar goldene Narzissen aus der Erde. Wer mag sie wohl gepflanzt haben?

Eine Frage plagt den einsamen Wanderer weiterhin: Wollte der laut Zeitungsberichten von dem Marktgemeinderat öfter genervte Herr Pohlkötter in St. Martin in Hädern mit dem unweit seines Hauses aufgestellten Gedenkstein der untätigen Gemeinde einen Denktettel verpassen, auch wenn Örtlichkeit und Tafeltext historisch nicht stichhaltig sind?

Vielleicht darf der Wanderer und Schreiber dieser Zeilen die „Auferstehung“ dieser Gedenkstätte noch erleben?

Roger Seitz

Wanted:

Der Geist der 68er

Eine Vorstandssitzung des Heimatvereins ist, kurz über Augenhöhe, eine grauweiße Angelegenheit mit einer Note Kastanie. Natürlich war das nicht immer so. Ehemals, als sich der Verein Anfang der 70er Jahre neu ausrichtete, war es wohl weniger die Farbe, als mehr die üppige Haarpracht, die eine optisch erkennbare Gemeinschaft schuf. Nun die Zeiten ändern sich, und heute sieht eben alles etwas eleganter aus.

Ja, ja die Mode. Sie ist und bleibt nun mal nach außen gekehrte Ausdrucksform individuell gewählter Werte. Im konkreten Fall begegnen wir allerdings einem Phänomen: denn obgleich sich die Vorstandsmitglieder spätestens seit den 80er Jahren neu frisiert zeigen, ist ideologisch gesehen, vieles beim Alten geblieben. Das während der 68er Revolution erworbene Gedankengut ging eben nicht zugunsten moderner Vorzüglichkeiten einer schönen, neuen Welt über Bord, weshalb der ergraute Hippie-Geist noch immer durch die Vorstandschaft weht: geistige Liberalität, Engagement für Kunst und Kultur, Nivellierung von Autorität, eine Hoffnung, die Welt zu verbessern, soziale Verantwortung und umweltschützerische Interessen. Ideen also, die, so sollte man meinen, heutzutage zum allgemeinen Kanon gehören. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch immer deutlicher, dass gerade diese Werte durch die Leistungsorientierung unserer Gesellschaft zugunsten von Effektivität, Rationalisierung, wirtschaftlicher Optimierung und Profitmaximierung aus dem Blick geraten. Natürlich lässt sich einwenden, dass nur eine Organisation, die keinem wirtschaftlichen Druck unterliegt, sich solche ‚gefühligen Sperenzchen‘ leisten kann. Stimmt, wenn auch die Wortwahl haarsträubend und grell gefärbt ist. Aber viel wichtiger scheint mir, dass der Umkehrschluss dieser Aussage nicht stimmt.

Nun wird der Heimatverein auch in Zukunft sicherlich kein politischer Agitator werden, sondern weiter als „ERMÖGLICHER“ Projekte aus Kunst und Kultur fördern. Aber genau da spielt die grauweiße Angelegenheit mit einer Note Kastanie wieder herein. Es ist nämlich an der Zeit, über Nachwuchs zu sprechen, um die Heimatvereinsfamilie „überlebensfähig“ zu halten. Das ist an manchen Stellen schon bestens gelungen, wie es beispielsweise die Weiterführung des Diessener KurzFilmFestivals durch Ulrike Kreuzer und Nina Munker oder die Übernahme des zweiten Vorsitzes durch Jörg Kranzfelder zeigen. Ausgezeichnet, und doch zu wenig. Also: ...

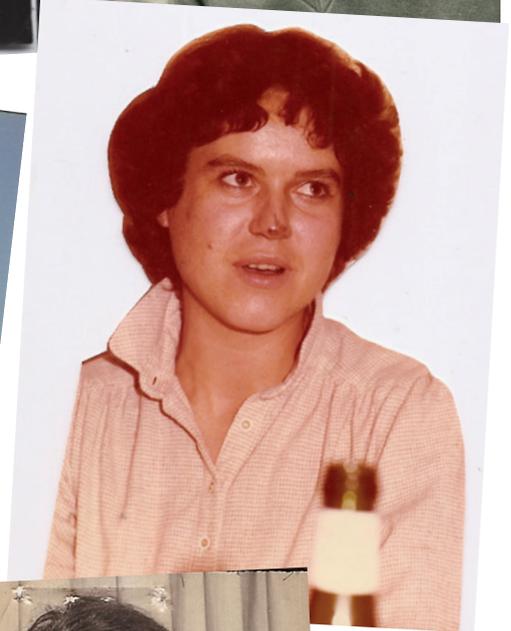
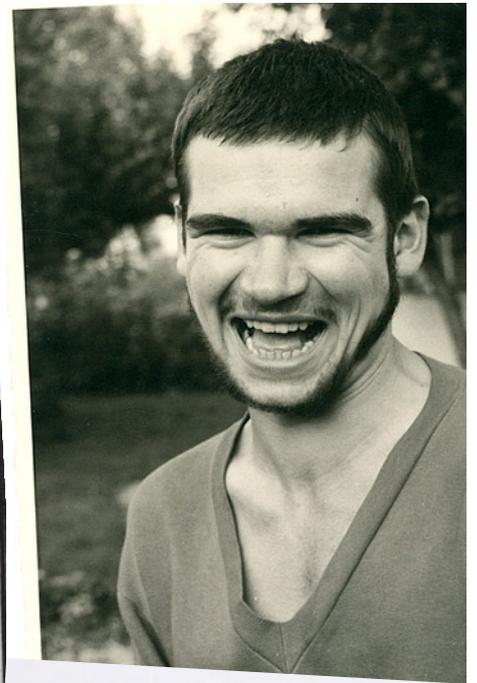
Wie? Sie schauen sich um? Sicher, schon das Wort „Verein“ kann abschreckend sein und in Kombination mit „Heimat“ sogar albraumartige Assoziationen freisetzen. Aber gottseidank sieht die Wirklichkeit anders aus, wie schon die verschiedenen Beiträge in dieser „Muntren Tuba“ zeigen. Der „Verein“ ist nämlich nur ein rechtlich abgesichertes Alibi und die „Heimat“ zugegebenermaßen eine begriffliche Notlösung in Ermangelung griffiger Alternativen. Also, ...?

Wenn, salopp gesagt, unter Ihrer sicherlich modischen Frisur ebenfalls noch ein paar 68er-Werte daheim sind, dann ist der Heimatverein die richtige Adresse, um Ihre Ideen umzusetzen, seien es nun zeitlich begrenzte Projekte, konstante Mitarbeit oder kometenhaft wiederkehrende Konzepte. Also,....!

Nue Ammann



Kontakt via Fon/Mail zu
Thomas Raff unter:
089 - 98 78 31 oder
thomasraff@thaja.de



Unsere Vorstandsmitglieder
in den Jahren 1968 - 1974

Bücher

Publikationen des Heimatvereins

Spaziergänge durch Diessen am Ammersee

Text: Thomas Raff, Fotografien: Bernhard Jott Keller.
Diessen 2014 (3. Auflage)

Was ist Diessen? Ein Urlaubsparadies? Ein Ort für Künstler? Eine Gemeinde mit großer Vergangenheit? In diesem Buch besteht Diessen aus 13 Spaziergängen durch ein Welt-Dorf, das immer wieder von kritischen Geistern und leidenschaftlichen Künstlern aufgesucht wurde (und noch aufgesucht wird) – es zeigt sich als ein Ort feinfühligem Erkenntnis, barocker Sinnhaftigkeit und oberbayerischen Müßiggangs.

Text: Moritz Holfelder



12,90 €

Tagebuch eines Landlebens. Ein Diessener Lesebuch.

Zusammengestellt von Thomas Raff. Diessen 1990 (2. Auflage)

Dieses Buch versammelt Texte von Autoren, die entweder in Diessen lebten oder über Diessen schrieben, oftmals beides. Es beginnt mit idyllischen Schilderungen aus dem späten 19. Jahrhundert und endet mit Texten, die eigens für dieses Buch verfasst wurden.

Bekannte und unbekannte Autoren sind mit Prosa und Gedichten vertreten, sogar ein Hörspiel ist darunter.



15,00 €

Idylle mit Schattenseiten. Ein Diessener Lesebuch.

Zusammengestellt von Thomas Raff. Diessen 1998

Der Band ist eine Fortsetzung des ersten Bandes. Denn es haben sich immer neue einschlägige Texte gefunden. Man erhält manche lebendige Einblicke in das „Künstlerdorf“ Diessen am Ammersee. Alle Autoren – auch die fast unbekannteren – werden in einem bio-bibliographischen Anhang erläutert.



15,00 €

Der Taubenturm zu Diessen. Vom Torturm zum Kunstturm.

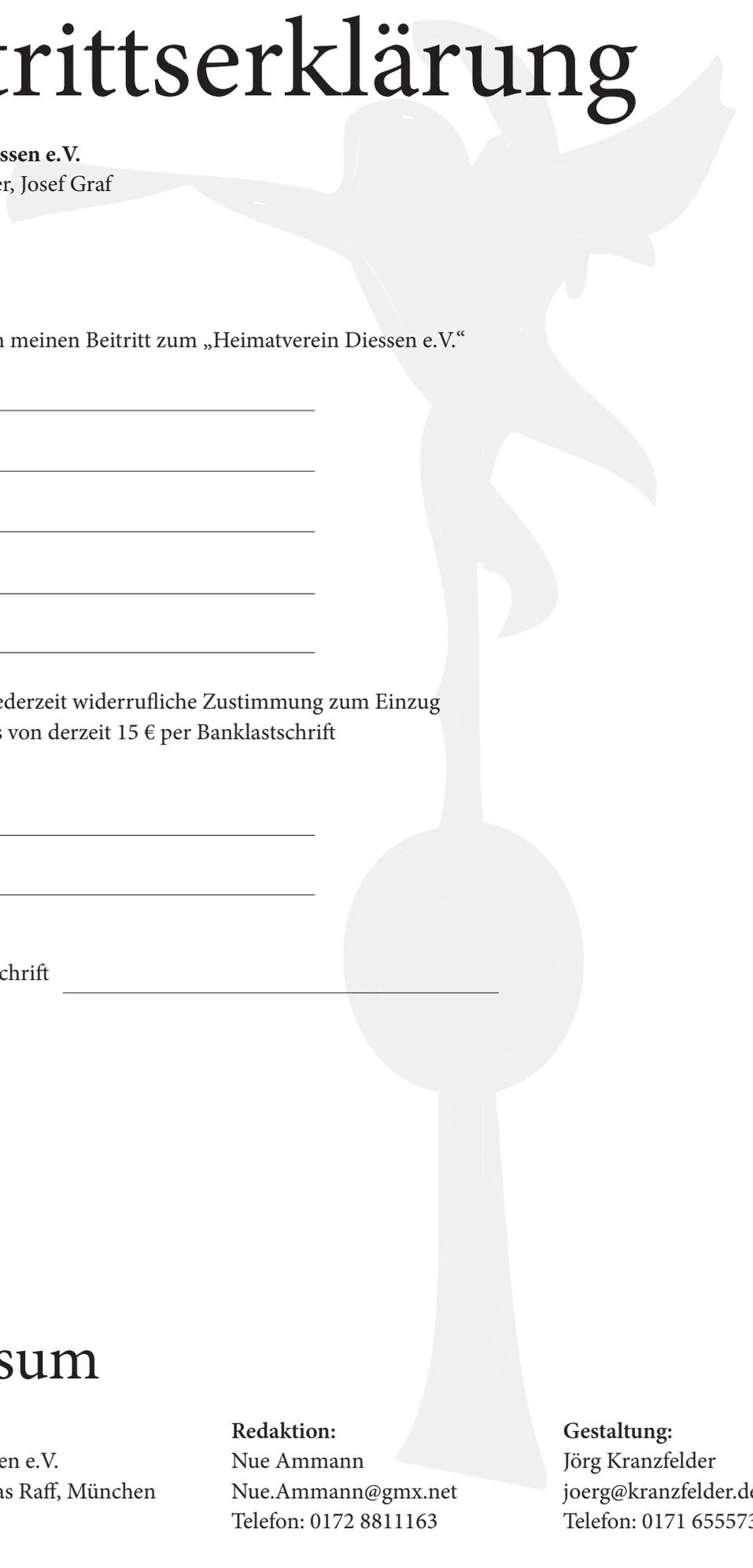
Texte von Thomas Raff (Geschichte) und Wilke Rareich (Mail-Art-Projekt). Herausgegeben vom HVD aus Anlass seines 75-jährigen Bestehens. Steingaden 2000

Aus Anlass seines 75-jährigen Bestehens organisierte der Heimatverein Diessen ein Mail-Art-Projekt: An Mail-Artisten auf der ganzen Welt wurde eine Bildpostkarte verschickt, auf welcher der Taubenturm zu sehen war. Die Künstler verarbeiteten, verfremdeten oder variierten dieses Motiv in sehr unterschiedlicher Weise und schickten ihr Ergebnis nach Diessen zurück. Das Buch reproduziert die besten dieser Mail-Art-Zusendungen. Außerdem wird die abwechslungsreiche Geschichte des Diessener Taubenturms erzählt.



8,00 €

Beitrittserklärung



Heimatverein Diessen e.V.
z.Hd. Schatzmeister, Josef Graf
Johannisstr. 31
86911 Dießen

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum „Heimatverein Diessen e.V.“

Name _____

Vorname _____

Geburtsdatum _____

Straße _____

PLZ / Wohnort _____

Ich erteile meine jederzeit widerrufliche Zustimmung zum Einzug
des Jahresbeitrages von derzeit 15 € per Banklastschrift
von

IBAN _____

BIC _____

Datum – Unterschrift _____

Impressum

Herausgeber:
Heimatverein Diessen e.V.
Vi.S.d.P.: Dr. Thomas Raff, München
Telefon: 089 987831

Redaktion:
Nue Ammann
Nue.Ammann@gmx.net
Telefon: 0172 8811163

Gestaltung:
Jörg Kranzfelder
joerg@kranzfelder.de
Telefon: 0171 6555738

Cherry Cola

ZED
CANDY

Goys letzte Montage
finden immer im Maurerhansl
statt. Am letzten Montag im
Monat 20:00 Uhr

Der Taubenturm
ist immer wochenends und
feiertags zwischen 12 und 18
Uhr geöffnet.

Gerhard Jahn
Ried, Hauptstr. 66
89358 Kammeltal
Tel. 0 82 83-21 08
Fax 0 82 83-99 84 49
jahnwerke@t-online.de



Zusatzstoffen
sowie
Antioxydation-
mitteln.

Einwurf
10 Cent